ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of
ZBW
Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Balgar, Karsten; Mahlkow, Nicole

Working Paper

Lokalkulturelle Konstruktionen von Vulnerabilität und Resilienz im Kontext des Klimawandels

Working Paper, No. 47

Provided in Cooperation with:
Leibniz Institute for Research on Society and Space (IRS)

Suggested Citation: Balgar, Karsten; Mahlkow, Nicole (2013) : Lokalkulturelle Konstruktionen von Vulnerabilität und Resilienz im Kontext des Klimawandels, Working Paper, No. 47, Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS), Erkner, https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101:1-20130409922

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/228577

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Working Paper | No 47

Karsten Balgar, Nicole Mahlkow

Lokalkulturelle Konstruktionen von Vulnerabilität und Resilienz im Kontext des Klimawandels

Copyright: Dieses Working Paper der Forschungsabteilung 3 „Kommunikations- und Wissensdynamiken im Raum" wurde im Rahmen der Arbeiten zum IRS-Querschnittsprojekt „Vulnerabilität und Resilienz in sozio-räumlicher Perspektive" erstellt. Es ist urheberrechtlich geschützt.
Sein Nachdruck oder seine Veröffentlichung ohne die ausdrückliche Genehmigung des Autors ist nicht gestattet. Textpassagen dürfen gerne unter Beachtung wissenschaftlicher Zitierregeln bei vollständiger Angabe der Quelle in folgender Weise verwendet werden:

Karsten Balgar, Nicole Mahlkow: Lokalkulturelle Konstruktionen von Vulnerabilität und Resilienz im Kontext des Klimawandels. Working Paper, Erkner, Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung, 2013 (www.irs-net.de/download/wp_lokalkulturelle-konstruktionen.pdf)

Erkner, Januar 2013

IRS
Leibniz-Institut für
Regionalentwicklung
und Strukturplanung

1 Einleitung

Seit der Einrichtung einer deutschen Anpassungsstrategie durch die Bundesregierung im Jahr 2008[1] ist der Klimawandel auf der lokalen und regionalen Ebene verstärkt zu einem Thema geworden. Allerdings steht die Forschung diesbezüglich noch am Anfang. Auch wenn zunehmend regional oder lokal ausgerichtete Forschungsvorhaben initiiert werden, existieren kaum aussagekräftige Ergebnisse bezüglich der raumbezogenen Wahrnehmung des Klimawandels sowie der damit verbundenen Auseinandersetzungen über geeignete Maßnahmen zum Umgang mit dem Phänomen.

Sowohl in naturwissenschaftlichen als auch in sozialwissenschaftlichen Untersuchungen gehen Autoren bisher zumeist von einer Sichtweise auf den Gegenstand aus, die als essentialistisch bezeichnet werden kann: Gefährdungen durch den Klimawandel Fähigkeiten, mit diesen umzugehen, werden als objektiv gegeben und eindeutig existent dargestellt. Das Konzept der Vulnerabilität und dessen begriffliches Pendant der Resilienz finden in diesem Kontext in der Forschung zum Klimawandel zunehmend Anwendung. Dort wird im Zusammenhang mit den Begriffen jedoch nicht berücksichtigt, dass sowohl die mit dem Klimawandel assoziierten Bedrohungen wie auch die darauf bezogenen Maßnahmen erst in der gesellschaftlichen Deutung real werden. Sie sind als solche soziale Konstruktionsleistungen, die auf Expertenkommunikationen, Forschungspraktiken und verfügbaren Technologien aufbauen und mit spezifischen kulturellen und politischen Deutungsrahmen verwoben sind. Die Feststellung des Konstruktionscharakters des Phänomens Klimawandel soll keineswegs dazu dienen, seine Existenz abzustreiten. Vielmehr sollen Besonderheiten des Konstruktionsprozesses herausgestellt sowie scheinbar objektiv gegebene Vulnerabilitäten und Resilienzen bezogen auf den Klimawandel hinterfragt werden.

Der vorliegende Artikel versteht sich somit als Versuch, die angesprochene Blindstelle in bisherigen Konzepten von Vulnerabilität und Resilienz im Bereich des Klimawandels zu beleuchten. Ziel dieses Beitrags ist es, eine tragfähige sozialkonstruktivistische Perspektive auf Vulnerabilität und Resilienz bezogen auf den Klimawandel zu entwickeln. Eine solche Perspektive hat – wie im Verlauf des Artikels zu zeigen sein wird – die räumliche Dimension des Phänomens Klimawandel zu berücksichtigen. Daher soll die Kontextspezifik der gesellschaftlichen Verarbeitung des Klimawandels im lokalräumlichen Vergleich zweier Städte nachgezeichnet werden.

Wir vermuten, dass Unterschiede in der Wahrnehmung und dem Umgang mit dem Klimawandel in Städten entscheidend von räumlich-kulturellen Faktoren geprägt sind. Weiterhin ist unsere These, dass spezifische lokale Wissensmuster die Wahrnehmung von Vulnerabilität und Resilienz bezüglich des Klimawandels vor Ort beeinflussen. Erst durch Wechselwirkungen mit lokalem Wissen entstehen spezifische Vorstellungen zu Vulnerabilität und Resilienz bezogen auf den Klimawandel. Indem untersucht wird, welcher Art die Unterschiede in den lokalen Deutungsmustern sind und mit welchen Umständen diese Differenzen in Zusammenhang stehen, soll ein Beitrag zur Erforschung der lokalen Rezeption des Klimawandels geleistet werden. Ausgangspunkt der Untersuchungen bildet eine Studie zur gesellschaftlichen Verarbeitung des Klimawandels, die im Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS) im Rahmen des Projektverbundes „PROGRESS“[2] durchgeführt wurde.

---

[1] Die Deutsche Anpassungsstrategie soll einen Rahmen zur Anpassung an die Folgen des Klimawandels bieten und damit lokalen und regionalen Akteuren Orientierung für die Bewertung von Risiken und Handlungsmöglichkeiten geben.

[2] PROGRESS steht für „Potsdamer Forschungs- und Technologieverbund zu Naturgefahren, Klimawandel und Nachhaltigkeit“. Der Verbund wurde im Rahmen des Programms „Spitzenforschung und Innovation in den neuen Ländern“ für die Laufzeit von drei Jahren im Zeitraum zwischen 2010 bis 2012 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert.

Im Folgenden wird zunächst der Forschungsstand zur sozialen Konstruktion des Klimawandels sowie zu den Begriffen Vulnerabilität und Resilienz dargelegt (Kapitel 2). Anschließend erfolgt eine theoretische Entfaltung des Themas Klimawandel sowie von Vulnerabilität und Resilienz unter Berücksichtigung der Dimensionen Wissen und Raum (Kapitel 3). An diese theoretischen Überlegungen anknüpfend werden Vulnerabilitätswahrnehmungen und Resilienzstrategien zum Klimawandel in den Städten Lübeck und Rostock dargestellt und verglichen (Kapitel 4 und 5). In einem abschließenden Fazit (Kapitel 6) resümieren wir die Rolle von lokalem Wissen für die Konstruktion von Vulnerabilität und Resilienz.

2 Zum Forschungsstand

An der Vielzahl einschlägiger Publikationen der letzten Jahre zeigt sich, dass die Sozialwissenschaften den Klimawandel zunehmend als Forschungsgegenstand entdecken. Ein Großteil der bisher veröffentlichten Arbeiten ist dabei essentialistischen Betrachtungen bzw. objektivierenden Zuschreibung von Eigenschaften an den Gegenstand verhaftet. Jedoch sind, obwohl nur an wenigen Stellen explizit so benannt (vgl. Pettenger 2007, Stehr/von Storch 2007), auch Anhaltspunkte für sozialkonstruktivistische Darstellungen des Klimawandels in der Literatur erkennbar. Im Verlauf dieses Kapitels wird zunächst ein Überblick über existierende Literatur zum Gedanken des Klimawandels als sozialem Konstrukt gegeben.

Im Anschluss daran sollen ausgewählte Ansätze, die sich mit den Konzepten Vulnerabilität und Resilienz befassen und diese auf den Gegenstand des Klimawandels anwenden, skizziert werden.

2.1 Der Klimawandel als soziale Konstruktion

Renn et al. (2011) identifizieren in einem ersten Forschungsüberblick über die aufkeimende deutsche sozialwissenschaftliche Debatte zum Klimawandel kulturtheoretische (vgl. Stehr/von Storch 2010 sowie Welzer et al. 2010), integrativ-sozialökologische (vgl. Voss 2010, Heinrichs/Grunenberg 2009; Weber 2010) sowie systemtheoretische (Büscher/Japp 2010) Perspektiven. Ansätze zu konstruktivistischen Konzeptualisierungen des Klimawandels sehen Renn et al. insbesondere in Beiträgen, die von einem systemtheoretischen Standpunkt aus argumentieren. Diese seien zumeist verankert in der Luhmannschen „Ökologischen Aufklärung“ (ebd. 471). Luhmann unterstellte, dass die Gesellschaft nur unter den sehr beschränkten und eigenständigen Kommunikationsbedingungen der wichtigsten Funktionssysteme wie Politik, Recht, Wirtschaft, Wissenschaft, Erziehung, Religion auf Umweltrisiken reagieren könne. Ökologische Kommunikation entwickle sich in Abhängigkeit von den Kommunikationslogiken der gesellschaftlichen Teilsysteme. Daher bestehe immer die Gefahr von zu viel oder zu wenig Resonanz auf ökologische Gefährdungen (Luhmann 2004).

Unterschiede in der Deutung und Wahrnehmung des Klimawandels innerhalb gesellschaftlicher Funktionssysteme konnten auch verschiedene diskursanalytisch vorgehende Arbeiten aufzeigen, die von Renn et al. nicht in die Betrachtung einbezogen wurden. Im Kontext von Diskursanalysen wurden auf nationaler Ebene Abweichungen sowohl in der Genealogie, des zeitlichen Verlaufs der Klimadiskurse, als auch der zentralen Topoi der Diskurse und deren Verflechtungen aufgezeigt. Hervorzuheben ist hier insbesondere die Arbeit von Weingart et al. aus dem Jahr 2003, die die unterschiedliche Wahrnehmung des Klimawandels in den „Diskursarenen“ von Wissenschaft, Politik und Medien in Deutschland von den 1970er Jahren bis zum Jahr 1995 nachzeichnet (Weingart et al. 2003). Die Autoren

zeigen die Besonderheiten der sektoralen Perspektiven auf das Thema Klimawandel in der Genese der fachspezifischen Diskurse auf. Sie machen deutlich, dass in gesellschaftlichen Teilbereichen der Klimawandel unterschiedlich gedeutet wird (ebd. 27ff). Als Ursache identifizieren sie unterschiedliche Rationalitäten und Geltungsansprüche bei der Kommunikation über den Klimawandel (ebd. 11ff). Der Konstruktionscharakter des Klimawandels wird auch hier aus einer systemisch orientierten Perspektive angedeutet, jedoch nicht eindeutig expliziert (ebd. 16f).

An Weingart et al. anschließend zeichnet Reusswig die Veränderung der Klimawandeldiskurse in Deutschland seit Mitte der 2000er Jahre nach (Reusswig 2010). Reusswig stellt einen Wandel des nationalen Diskurses fest, der von „wechselseitig sich bedingenden Pendelbewegungen von Katastrophismus und Skeptizismus“ in den vorangegangenen 25 Jahren hin zu einer seit 2006/2007 eintretenden neuen Phase des „Gestaltungsdiskurses“ reicht (ebd.: 81). Nach Auffassung des Autors ändert sich damit die Rahmung des Klimawandeldiskurses von einem Wissens- zu einem Entscheidungsproblem (ebd. 83ff). Reusswigs Darstellung verdeutlicht die jüngsten Entwicklungen im nationalen Klimadiskurs, gibt darüber hinaus jedoch in theoretischer Hinsicht keine neuen Anstöße.

Medien- und diskursanalytisch vorgehende Arbeiten zum Thema Klimawandel aus dem angelsächsischen Raum setzen sich in methodischer Hinsicht zumeist quantitativ mit dem Gegenstand auseinander und beschränken ihre Analysen überwiegend auf nationale Medien (vgl. u.a. Trumbo 1996; Carvalho et al. 2005; Boykoff 2008). Eine Ausnahme bildet der Artikel von Brown et al. (2011), in dem die englische Regional- und Lokalpresse daraufhin untersucht wird, wie die Medien das globale Phänomen Klimawandel lokalisieren. Die in diesem Zusammenhang präsenten Themen sind insbesondere die Transformation von Landschaften sowie die Einwanderung neuer Arten. Nach Meinung der Autoren werden die dargestellten Veränderungen in den Medien als ein Verlust der nationalen, kulturellen Identität gedeutet.

Weitere Anregungen für die sozialkonstruktivistische Betrachtung des Klimawandels liefern kulturvergleichende Ansätze. Von Storch und Krauss untersuchen die unterschiedlichen gesellschaftlichen Verhandlungen des Themas in den Vereinigten Staaten und Deutschland, die sie ursächlich mit Differenzen der kulturellen Traditionen, Erfahrungen und geteilten Norme und Werte in Verbindung bringen (Von Storch/Krauss 2005: 3).

Pettenger zeigt im Rahmen einer Analyse des niederländischen Klimadiskurses das Wechselspiel zwischen einer nationalen niederländischen Identität und der Konstruktion des Klimawandels auf. Sie schlussfolgert, dass die traditionelle Konstruktion des Naturraums, die sie als Teil der Identität interpretiert, die Wahrnehmung des Klimawandels maßgeblich beeinflusst und in Konkurrenz zu dem neueren, international verhandelten Wissensmuster des anthropogenen Klimawandels tritt (Pettenger 2007: 67f).

Obwohl Differenzen in der Wahrnehmung des Klimawandels in der empirischen sozialwissenschaftlichen Forschung also durchaus bekannt sind, erfolgte aber bisher eine konsequente theoretische Aufarbeitung der sozialen Konstruktion des Klimawandels weder im Rahmen von diskursanalytischen Arbeiten noch durch kulturvergleichende Ansätze.

Neben der ungenügenden theoretischen Aufarbeitung des sozialen Konstruktionscharakters ist auch die geringe Beachtung der räumlichen Dimension des Themas Klimawandel in der sozialwissenschaftlichen Forschung auffallend. Während nationale Differenzen und Unterschiede der sektoralen Subdiskurse durchaus adressiert werden, wird die Dimension des Raumes durchgängig im Sinne eines „Containerraumes“ betrachtet. Das Containerraumkonzept fasst den Raum als Behälter, in dem bestimmte Gegebenheiten herrschen, die das Ergebnis von (menschlichen) Gestaltungsprozessen sind. Es impliziert beispielsweise das strukturelle Zusammenfallen eines politischen Raumes mit lebensweltlichen bzw. kulturellen Räumen (vgl. Läpple 1992). Danach bedingen nationale

territoriale Einheiten die Existenz bestimmter Wissensmuster in Bezug auf den Klimawandel, etwa in Form von Normen und Werten oder „Kultur“.

Sozialwissenschaftliche Studien, die neben der Existenz von nationalen Unterschieden auch auf Differenzen auf anderen räumlichen Ebenen hinweisen, sind bisher rar. Wiesner-Steiner et al. nehmen sich zwar der regionalräumlichen Dimension der Wissensverarbeitung zum Klimawandel an. Sie untersuchen, wie sich Diskurse zum norddeutschen Küstenschutz im Spannungsfeld zwischen lokalem Erfahrungswissen und Sicherheitsglauben sowie naturwissenschaftlich unsicherem Wissen neu formieren (Wiesner-Steiner et al. 2006). Die Autoren konstatieren einen institutionellen Entgrenzungsprozess durch das Eindringen der Wissensbestände der Klimafolgenforschung in den politisch-administrativen Küstenschutz, die „zwar stellenweise eine diskursive Neuformatierung administrativer Entscheidungen erzwingt, auf die jedoch vor allem mit der Stärkung des vorhandenen administrativen und wissenschaftlich-technischen Handlungsrepertoires reagiert wird“ (ebd.: 168). Auf Unterschiede im lokalen Wissen und daraus folgende räumlich differenzierte Verarbeitungen des Themas Klimawandel gehen die Autoren jedoch nicht ein.

Lediglich Heinrichs und Grunenberg zeigen auf, dass die Wahrnehmungen des Klimawandels in verschiedenen Städten keineswegs deckungsgleich sind (Heinrichs/Grunenberg 2009). Anhand der Städte Hamburg und Bremen weisen sie nach, dass lokale historisch-kulturelle Hintergründe für die Einordnung von Bedrohungen im Kontext des Klimawandels von Bedeutung sein können (ebd.: 81). Dieser führe – obwohl die Gefährdung der Städte durch den Klimawandel von Naturwissenschaftlern sehr ähnlich bewertet werden – zu unterschiedlichen Bedrohungswahrnehmungen in den Städten (ebd.: 51, 81). Renn et al. bescheinigen Heinrichs und Grunenberg, „mit ihren Überlegungen Anstoß an eine grundlegend relevante Debatte“ zu geben (Renn et al. 2011: 470). Aufgrund der quantitativ orientierten Ausrichtung der Studie werden jedoch weder die unterschiedlichen Qualitäten der Wissensformationen sichtbar, die Einbindung der Topoi in bestehende Wissensordnungen vorgenommen, noch wird die Dimension des Raumes weitergehend theoretisch reflektiert.

2.2 Vulnerabilität und Resilienz aus sozialkonstruktivistischer Perspektive

Um die Exponiertheit von Städten gegenüber Naturereignissen zu beschreiben, wird in der Erdsystemforschung der Begriff der Vulnerabilität verwendet (vgl. Bürkner 2010). Vulnerabilität wird in diesem Zusammenhang gebraucht, um eingetretene oder potenzielle Beeinträchtigungen durch bestimmte Ereignisse wie Stürme oder Überflutungen einzuschätzen. Die Fähigkeit beispielsweise von Städten, sich an diese Naturrisiken unter Aufrechterhaltung der eigenen Funktionalität anzupassen, wird als Resilienz bezeichnet und dem Begriff der Vulnerabilität häufig als Pendant zugeordnet (vgl. Bürkner 2010). Der Begriff der Vulnerabilität scheint insbesondere den Vorzug zu bieten, die Kommunikation zwischen Wissenschaft und Politik zu erleichtern. Der Essentialismus naturwissenschaftlicher Forschungen reduziert die Komplexität des Phänomens, was die politische Aufgabe der Formulierung von Handlungsoptionen zum Umgang mit dem Klimawandel vordergründig zu vereinfachen scheint.

Eine Begriffsverwendung, wie sie in der Humanökologie vorherrscht, bringt jedoch problematische Aspekte mit sich: Bezüge auf Gesellschaft und Natur werden nicht mehr explizit bzw. kategorial unterschieden, was die Gefahr einer unreflektierten Übertragung essentialistischer Perspektiven auf Gesellschaften birgt (Bürkner 2010: 5ff). Konkret bedeutet dies im Kontext der Debatte über den Klimawandel eine Reduktion der Komplexität der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Gefährdungen unter zum Teil undurchsichtigen Vorzeichen. Die Kategorie des Sozialen verbleibt im Dunklen.

In einem der ersten sozialwissenschaftlichen Ansätze der deutschsprachigen Klimaforschung entwickelt Dietz den Begriff Vulnerabilität im Kontext eines sozial-ökologischen Verständnisses des Klimawandels (Dietz 2006). Vor dem Hintergrund der entwicklungspolitischen Debatte macht die Autorin auf die Relevanz der „sozialen und räumlichen Differenziertheit von Vulnerabilität und Anpassung“ sowie der „unterliegenden kontextspezifischen sozioökonomischen und soziopolitischen Einflussfaktoren aufmerksam“ (ebd.: 5).

O’Brien und Wolf fordern, die sozialwissenschaftliche Klimaforschung zu Vulnerabilität und Resilienz um eine Analyse der Rolle von Normen und Werten von Akteuren und Akteursgruppen zu erweitern (O’Brien/Wolf 2010; O’Brien 2009). Für die Autorinnen sind Werten verschiedene Dimensionen zu eigen so etwa in Form von kultureller Identität, Visionen über die Zukunft, Zugehörigkeitsgefühl auf der individuellen sowie Mythen und Bräuchen auf der kollektiven Ebene. Wissen über potenzielle Wertekonflikte sollte in die Forschung einbezogen werden, um somit Grenzen der ingenieurs- und naturwissenschaftlichen Vorstellungen über Adaptationsmaßnahmen aufzeigen zu können. Die Autorinnen argumentieren weiterhin, dass gerade Adaptationsmaßnahmen auf die Perspektiven der Menschen und insbesondere an die sie leitenden Werte angepasst sein sollten (O’Brien/Wolf 2010: 233ff). Eine theoretisch fundierte Auseinandersetzung mit der räumlichen Dimension ihrer Forderungen erfolgt jedoch nicht.

Die bislang umfassendste sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Vulnerabilität und Resilienz im Kontext des Klimawandels lieferten Birkmann et al. (2011). Vulnerabilität umfasst nach Auffassung der Autoren Zustände und Prozesse, die die Ausgesetztheit, Anfälligkeit sowie die Reaktionskapazitäten eines Systems oder Objekts hinsichtlich des Umgangs mit Gefahren – wie z.B. systembeeinflussenden Auswirkungen des Klimawandels – bedingen. Dabei spielen physische, soziale, ökonomische und umweltbezogene Faktoren eine Rolle (ebd. 2011: 25). Der Begriff der Resilienz dagegen stellt ein Konzept dar, mit dessen Hilfe die Fähigkeit von Ökosystemen beschrieben wird, Schocks und Störungen zu absorbieren und möglichst unbeschadet weiter zu existieren (Holling 1973; Birkmann et al. 2011: 17).

Christmann/Ibert et al. merken an, dass sowohl diese als auch andere Konzeptionen in der Regel keine theoretische Einbettung aufweisen und zumeist eine essentialistische Perspektive beinhalten (Christmann/Ibert et al. 2011: 4; vgl. auch Christmann/Ibert 2012). Vulnerabilität erscheint somit als eine faktische Anfälligkeit, Resilienz als eine faktische Bewältigungsfähigkeit. Die Autoren sehen hier ein konzeptionelles Defizit. Dieses wollen sie mit einem eigenen Ansatz beheben, der Vulnerabilität und Resilienz konstruktivistisch aus sozio-räumlicher Perspektive betrachtet. Christmann/Ibert et al.’s Ansatz kann wertvolle Anregungen für die theoretische Konzeption von Vulnerabilität und Resilienz im Kontext des Forschungsfeldes Klimawandel geben und wird daher im nächsten Kapitel näher beleuchtet.

Im Folgenden soll entsprechend die theoretische Grundlage für eine explizit konstruktivistische Perspektive auf den Klimawandel und die Begriffe der Vulnerabilität und Resilienz in dessen Kontext erarbeitet werden. Dazu soll zunächst der Wissensbegriff der wissenssoziologischen Überlegungen Berger und Luckmanns entfaltet werden. Im Anschluss werden Ansätze dargestellt, die sich vor dem Hintergrund dieses Wissensbegriffs für eine raumtheoretische Fundierung des Vorhabens eignen. Zuletzt werden die Spezifika der Begriffe Vulnerabilität und Resilienz als soziale Konstruktionen beleuchtet.

3 Theoretischer Hintergrund

An Schütz anknüpfend besteht die Grundannahme Bergers und Luckmanns darin, dass Wirklichkeit gesellschaftlich konstruiert ist und sich dem Menschen erst, indem er sie deutet und ihr Bedeutungen zuschreibt, erschließt. Wirklichkeit ist definiert als eine Qualität von Phänomenen, die ungeachtet unseres Wollens vorhanden sind (Berger/Luckmann 1972: 1). Der Begriff der Wirklichkeit impliziert jedoch nicht die Existenz einer transzendentalen Objektivität. Vielmehr ist die Welt dem Menschen zugänglich über Wissen, welches in Folge gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse symbolischer Art entsteht (ebd.). Das Zusammenfallen von Wissens- und Wirklichkeitsbegriff zeigt die Selbstverständlichkeit, mit der Dinge als real betrachtet, in der sie als objektiv wahrgenommen werden.

Wissen entsteht in einem komplexen Wechselspiel zwischen Prozessen der Entäußerung von Sinn durch Subjekte (Externalisierung), der Objektivierung des Sinns und der Internalisierung des objektiven Sinns. Die Entäußerungen subjektiven Sinns werden dauerhaft durch symbolische Interaktionen, zumeist beruhend auf sprachlichen Äußerungen, objektiviert. In sozialen Interaktionen werden diese Auffassungen so zu geteiltem Wissen, welches in einer Gesellschaft allgemein akzeptiert wird. Im Prozess der Institutionalisierung werden Themen dauerhaft mit Bedeutung versehen und somit im Wissensbestand der Gesellschaft verankert. Individuen internalisieren Wissen und geben dieses weiter. Die Zusammenhänge dieses Wissens mögen den Erschaffern der Institutionen noch bekannt sein, schon in der zweiten Generation jedoch wird das Wissen als „objektiv“, als gegeben angesehen und die unterliegende Konstruktionslogik nicht mehr erkannt. Dies führt zur Legitimation des Wissens, da es dem Einzelnen als objektive Wirklichkeit entgegentritt. Somit wird eine geteilte Wissensbasis erschaffen und die Verklammerung von Individuum und Gesellschaft, von subjektivem Sinn und gesellschaftlicher Struktur ermöglicht.

Der Sozialkonstruktivismus Bergers und Luckmanns betont die Bedeutung der Vis-á-Vis-Situationen als „Prototyp“ der sozialen Interaktion (ebd.: 35). Eine Analyse kollektiver Wissensvorräte ist prinzipiell mit dem Ansatz vereinbar, jedoch liefern Berger und Luckmann selbst keine adäquaten Mittel, dies durchzuführen. Das Verhältnis gesellschaftlicher Wissensordnungen und subjektiven Sinns ist durchaus durch die Prozesse der Externalisierung, Objektivierung und Internalisierung greifbar. Allerdings führt erst Knoblauchs (1995) Zuspitzung der Theorie auf kommunikative Aushandlungsprozesse des Wissens zu einer besseren Fassbarkeit.

Im Kontext einer Verschiebung der Perspektive von der konkreten – wenn auch symbolisch aufgeladenen – Interaktion auf eine abstraktere Ebene bietet sich Kellers wissenssoziologische Diskursanalyse an, in der er die wissenssoziologische Theorie Bergers und Luckmanns mit der Diskurstheorie Foucaults verbindet. Indem sie die „Prozesse der sozialen Konstruktion, Zirkulation und Vermittlung von Deutungs- und Handlungsweisen auf der Ebene von institutionellen Feldern, Organisationen und sozialen Kollektiven rekonstruiert“ gibt die Wissenssoziologische Diskursanalyse Einblicke in geteiltes und umstrittenes Wissen einer Gesellschaft (vgl. Keller 2007: 192). Gesellschaftliche Wissensformationen entstehen nach Keller in räumlich und zeitlich strukturierten und zusammenhängenden (Sprach-)Praktiken der Bedeutungszuschreibung, die er im Anschluss an Foucault als Diskurs bezeichnet (ebd.: 186).

In der Perspektive der wissenssoziologischen Diskursanalyse nehmen soziale Akteure an der Praktik der Diskursproduktion aktiv teil. Sie befinden sich in permanenter Auseinandersetzung mit Strukturvorgaben: Subjekte greifen die sozio-historisch geformten und institutionell stabilisierten Regeln und Ressourcen der Bedeutungsproduktion bestimmter Diskurse in ihrer eigenen Diskurspraxis auf und sorgen so für die Reproduktion bestimmter Deutungsmuster (ebd. 209). „Sie setzen sie ein, realisieren sie in ihrem Tun und bringen sie

auf den ‚neuesten Stand'." (ebd.: 186). Als Adressaten bestimmter Diskurse sind soziale Akteure durchaus auch in der Lage auf sie zu reagieren (ebd. 209).

In Anlehnung an Berger und Luckmann sowie Keller sollen der Klimawandel sowie die mit ihm assoziierten Vulnerabilitäten und Resilienzen hier als eine Folge gesellschaftlicher Konstruktionsprozesse verstanden werden. Die Komplexität und Vielschichtigkeit des Klimawandels führt allerdings zu einer spezifischen Konstellation: Einerseits existiert eine Vielzahl an Deutungsangeboten, auch wenn diese politisch, wissenschaftlich sowie massenmedial zunehmend zu dem Muster des anthropogenen Klimawandels und dem System Erde-Mensch verdichtet werden. Jedoch führt die Unsicherheit sowohl des naturwissenschaftlichen Wissens als auch die Konkurrenz verschiedener Wissensmuster zu Mehrdeutigkeiten, die sich auch in der Internalisierung niederschlagen könnten.

Im Sinne des Sozialkonstruktivismus ist Wissensgenerierung also ein Prozess der „signifying practices", der Praktiken der Sinnzuschreibung, der symbolischen Deutung und der Repräsentation, die für soziales Handeln als Orientierung dienen. In der neuen Sozialgeographie nach dem „cultural turn" wird dieser Prozess unter dem Begriff der Kultur gefasst (vgl. Blotevogel 2003: 9f). Der räumlichen Dimension wird hier eine bedeutende Rolle in der Konstruktion von Wirklichkeit zugeschrieben: durch menschliche Kommunikation und menschliches Handeln erfolgt eine „sinnhafte Kartierung der Welt und der Verortung des Selbst" (ebd.).

Christmann bezieht die Überlegungen Bergers und Luckmanns sowie ihre kommunikative Wendung durch Knoblauch auf die Kategorie des Raumes, indem sie auf die Rolle kommunikativer Prozesse in der Herstellung intersubjektiver Raumdeutungen hinweist. Sie sieht Raumdeutungen als immaterielle Objektivierungen im Sinne Bergers und Luckmanns. Das Zusammenspiel sowohl materieller als auch immaterieller Objektivierungen führten zur Ausbildung eines gemeinsamen Kulturraums: „Entscheidend für einen Kulturraum ist die gemeinsame Geschichte des Sozialzusammenhangs, darunter auch die Geschichte der Raumgestaltungen. Es ist die Geschichte der Ereignisse, die diesem konstruierten Raum zugeschrieben werden, der Menschen, die tätig geworden sind, der Dinge, die geschaffen wurden, der Gewohnheiten und Bräuche, die sich entwickelt haben und die alle dem Raum zugeordnet werden und den Raum damit konstituieren" (Christmann 2010: 37).

Christmanns Ansatz bietet die Möglichkeit, die Bedeutung räumlich spezifischen Wissens im Kontext der Konstruktion des Klimawandels sowie der Vulnerabilität und Resilienz zu thematisieren. Die Stadt als Kulturraum besitzt geteilte Wirklichkeitsdeutungen. Diese sind institutionalisiert und besitzen hierdurch sowohl Legitimation als auch Beständigkeit. Inwiefern diese eine Rolle in dem spezifischen Konstruktionsprozess des Themas Klimawandel spielen, wird im empirischen Teil untersucht.

Löw und Berking spitzen in ihrem Ansatz der „Eigenlogik von Städten" die Zusammenhänge von Kultur und Raum weiter zu (Berking/Löw 2008). Mit dem Begriff der Eigenlogik unternehmen sie den ambitionierten Versuch, die Individualität von Städten zu fassen, indem sie die Eigenlogik als „die verborgenen Strukturen der Städte als vor Ort eingespielte, zumeist stillschweigend wirksame Prozesse der Sinnkonstitution" (Löw 2008: 19) konzeptualisieren. Orte entwickeln nach Löw und Berking als sozial konstruierte Phänomene Eigenlogiken, welche sich auf die Erfahrungen sowie das Denken und Handeln derer, die in ihnen leben, auswirken. Die sogenannten Ortseffekte sind jeweils spezifische Deutungsmuster, Praktiken und Machtfigurationen, deren Vorkommen und spezielles Zusammenspiel an einen bestimmten Ort gebunden sind. „Eigenlogische" Strukturen bilden sich dabei in räumlicher Relation der einzelnen Stadt zu anderen Städten, insbesondere aber in historischer Relation aus (vgl. Löw 2008: 43).

Berking und Löw gehen davon aus, dass sich in einem Prozess historischer Sedimentierungen von Wissen Strukturen in einer Stadt bilden, die für das Handeln der Individuen orientierend wirken. Über die je spezifischen Praktiken entstehen lokale Pfade,

Erzählungen und Strategien, das Eigene zu erfahren, herzustellen und zu reproduzieren. Für Löw (2008: 42ff) stellen die Kategorien des Habitus, der Identität und der Pfadabhängigkeit die zentralen Sedimentierungskonzepte für die Besonderheiten der jeweiligen Strukturlogiken dar. Demnach schlägt sich das Wissen einer Stadt in subjektivem – auch inkorporiertem – Handeln sowie dem subjektiven Sinn nieder. Während die Konzepte im Anschluss an Berger und Luckmann eine prozessuale, wechselseitige Verzahnung von Subjekt und Gesellschaft, Handlung und Struktur implizieren, wird hier der Struktur das Primat eingeräumt. So gehe die jeweilige „raumstrukturelle Organisation von Dichte und Heterogenität" mit „Wahrnehmungs- und Gefühls-, mit Handlungs- und Deutungsschemata einher" (ebd.: 23).

Berking und Löw unterstellen also einen Zusammenhang zwischen städtischen Strukturlogiken und der Konstruktion von themenbezogenem Wissen innerhalb von Städten. Für unseren Forschungsgegenstand ergeben sich hieraus eine Vielzahl von Konsequenzen: Dem deterministischen Impetus ihrer Überlegungen zufolge müssten sich aus den jeweiligen stadtspezifischen Habitus, Identitäten und Pfaden eindeutige Deutungsmuster ergeben. Der Ansatz könnte eine Erklärung bieten, warum trotz vergleichbarer Ausgangsbedingungen von Städten Programme der nationalen Ebene sehr unterschiedlich in den einzelnen Städten umgesetzt werden. Die „großstädtischen Doxa" sollten als „Hintergrundmelodie" der Stadt (Berking 2008: 27) – als Eigenlogik – einer städtischen Verdichtung die Wahrnehmung des Klimawandels zumindest beeinflussen. Inwiefern sich ein deterministischer Zusammenhang jedoch im empirischen Material nachweisen lässt, wird im folgenden Kapitel überprüft.

Zusammenfassend lassen sich der Klimawandel sowie die mit ihm assoziierten Vulnerabilitäten und Resilienzen aus sozialkonstruktivistischer Perspektive als gesellschaftlich ausgehandelte Konstrukte begreifen, die Subjekten spezifisches Wissen nahe legen. Im Zuge gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse entstehen Wahrnehmungen vor dem Hintergrund bestehender Wissensformationen in Form von Identitätskonstruktionen, Normen und Werten sowie Tradition. Diese bestehenden Wissensmuster sind Resultat sozial verhandelter Sedimentierungs- und Externalisierungsprozesse, die sich hinsichtlich ihrer sozio-räumlichen Situierung unterscheiden. In unserem Beitrag werden diese heterogenen Wissensmuster unter dem Begriff der Kultur konzeptualisiert. Der Begriff des Kulturraums bezeichnet dementsprechend die ortsgebundenen Wissensformationen. Unter dem Begriff der Lokalkultur soll der städtische Kulturraum gefasst werden.

Aus einer sozialkonstruktivistischen Perspektive heraus lässt sich das Verständnis von Vulnerabilität und Resilienz ebenfalls erweitern. So verschieben sich in dem Ansatz von Christmann/Ibert et al. (2011) die Begriffe: Grundsätzlich wird die Wahrnehmung von Akteuren oder Akteursgruppen, zum Beispiel von Stadtgesellschaften, in den Mittelpunkt gerückt. Vulnerabilität kann somit als eine Wahrnehmung von Gefährdungen verstanden werden, die gekennzeichnet ist durch die Wahrnehmenden und die räumliche und zeitliche Situierung der Wahrnehmung. In dieser Logik ist Vulnerabilität keine objektiv gegebene Exposition, sondern „eine von Menschen geteilte Annahme darüber, dass man exponiert bzw. gefährdet sein könnte" (ebd.: 4). Entsprechend kann der Begriff der Resilienz aufgefasst werden als die Einschätzung der Fähigkeit, mit wahrgenommenen Bedrohungen durch Klimafolgen umzugehen und sich dazu zu verhalten. Der Begriff der Resilienz bezeichnet vor diesem Hintergrund die Einschätzung von Handlungsoptionen.

Vor diesem Hintergrund stellt sich nicht ausschließlich die Frage, wie die potenzielle Beeinträchtigung der Bewohner einer Stadt aufgrund von Klimafolgen aussehen wird. Vielmehr ist danach zu fragen, wie Bewohner, Medien und zentrale Akteure einer Stadt den Klimawandel problematisieren, wie sie ihre eigene Bedrohungssituation einschätzen und wo sie diese verorten. Die Wahrnehmungen der Akteure und Medien werden zum Gegenstand der Analyse. Neben den entäußerten Motiven und ihrer relationalen Anordnung interessiert in diesem Kontext, welche Gefüge räumlicher und zeitlicher Art diese Wahrnehmungen implizieren und in welches Verhältnis sie durch die Akteure und Medien gerückt werden.

Sozialkonstruktivistische Konzepte adressieren zwar materielle und immaterielle Objektivierungen, jedoch vermögen sie Materialität als solche nur bedingt zu fassen. Einen Ansatz, die auch in poststrukturalistischen Theorien behandelte Dichotomie zu umgehen, bietet Latour an (vgl. u.a. Latour 2005). In Latours Actor-Network-Theory, kurz ANT, wird von einem zunächst ungewohnt anmutenden Objektverständnis ausgegangen. Handlungsfähigkeit wird als eine verteilte Kompetenz im Zusammentreffen von Dispositionen des Individuums mit der Gelegenheit zum Handeln in konkreten Situationen gedacht. Nicht das Individuum allein ist handlungsfähig, sondern das relationale Gefüge aus Objekten, Individuum und sozialen Rahmenbedingungen befähigen zum Handeln. Die Handlung selbst erscheint somit als eine Konsequenz dieses Zusammentreffens. Objekte sind ebenso wie das Subjekt in einem sozialen, raumzeitlich spezifischen Gefüge angeordnet; diese Anordnung ist ausschlaggebend für die Handlungen. Latour bettet auch das Wissen bzw. die Wahrnehmung des Individuums in das Beziehungsgeflecht ein, das die Handlung hervorbringt (Latour 2005: 63ff)

Übertragen auf unser Begriffspaar kann Vulnerabilität als ein Konzept verstanden werden, welches die sozialen Praktiken bezeichnet, in denen ein bestimmtes Subjekt, eine Gruppe, ein Territorium oder ein soziales oder ökologisches System ins Zentrum einer Verwundbarkeitsanalyse gestellt wird. Somit ist das relationale Gefüge aus Gegenständen, Individuen und Gruppen und ihren Wahrnehmungen, in dem sich das Subjekt befindet, zu analysieren. Im Falle des Klimawandels und der Vulnerabilität und Resilienz ist also das materielle und immaterielle assoziierte Geflecht von Themen und Objekten nachzuzeichnen. Dies geschieht durch Subjekte, im Fall dieser Studie durch die lokalen Akteure und innerhalb lokaler Kommunikationsmedien, die Objekte und Themen in ein relationales Gefüge bringen, und herausstellen, was ihre Situation bezüglich des Klimawandels beeinträchtigt. Diese Aussagen sind als wahrgenommene Gefährdungen, als Vulnerabilitäten, zu verstehen. Resilienz ist dementsprechend als wahrgenommene Handlungsfähigkeit zu verstehen, mit dem Ziel, die identifizierten Vulnerabilitäten zu vermindern. Insbesondere die räumliche und zeitliche Qualität des Gefüges werden als bedeutsam herausgestellt (vgl. Christmann et. al. 2011).

Allerdings ist die erkenntnistheoretische Differenz zwischen dem sozialkonstruktivistisch-wissenssoziologischen Ansatz und der ANT nicht zu vernachlässigen. Faktisch lässt ein derartiges Objektverständnis sich kaum mit einer auf der Wechselwirkung von gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen beruhenden wissenssoziologischen Theorie in Einklang bringen, da Objekte aus jener Perspektive erst in der Deutung, der sozialen (Über-)Formung Gestalt annehmen. Dennoch soll versucht werden, die ANT Perspektive einzubeziehen, um etwaige Erkenntnisgewinne auszuloten.

Ferner ist im Rückbezug auf die Arbeit von Weingart et al. (2002) auch die Theorie sozialer Praxis, insbesondere die Theoretisierung der sozialen Felder von Bourdieu (2003) zu integrieren. Die von den Autoren aufgezeigten unterschiedlichen „Diskursprofile“ und Diskursverläufe für verschiedene gesellschaftliche Felder in Deutschland führen sie auf die den jeweiligen Feldern inhärenten Logiken zurück. Sie differenzieren zwischen naturwissenschaftlichem, politischem und medialem Diskurs (Weingart et al 2002: 27ff).

Obwohl Bourdieu keine eindeutige Festlegung von gesellschaftlichen Feldern vornimmt, identifiziert er unter anderem das ökonomische, das politisch-staatliche und das wissenschaftliche Feld. Der Feldbegriff dient ihm als Differenzierung gesellschaftlicher Substrukturen, die sich der Gesellschaft gegenüber wie ein Mikro- zu einem Makrokosmos verhalten. Felder sind historische Konstrukte, sie sind institutionalisierte „verdinglichte Geschichte“ (Leenen 2005: 67). Felder besitzen eigene Ressourcen und Regeln, nach denen „gespielt“ wird. Eben dies stellen Weingart et al. (2002: 72ff) auch für den Klimawandel fest: sie identifizieren beispielsweise ein Wechselspiel von Sensationalisierung und Entwarnung in den Medien, sowie Unterschiede in der Genealogie. Obwohl Bourdieus Theorie sozialer

Praxis darüber hinausgehende Implikationen besitzt, soll an dieser Stelle der Verweis darauf genügen, dass die Logik gesellschaftlicher Felder ein nicht zu unterschätzender Hintergrund für die Konstruktion des Klimawandels darstellt. Dies gilt auch für die Konstruktion von Vulnerabilität und Resilienz: Die Regeln der Felder implizieren andere Logiken und Bewertungen, die sich in der Empirie spiegeln sollten.

4 Zum methodischen Ansatz der Erforschung lokaler Konstruktionen von Vulnerabilität und Resilienz im Kontext des Klimawandels[3]

4.1 Fragestellung

Im Folgenden soll der Fragestellung nachgegangen werden, inwiefern (kultur-)räumlich spezifische Wissensmuster zur Konstruktion von Vulnerabilität und Resilienz bezüglich des Klimawandels beobachtbar sind. Vergleichend wird dieser Gegenstand in den Küstenstädten Rostock und Lübeck untersucht. Zwar kann auch in Einzelfallstudien eine Theorieentwicklung und Hypothesengenerierung vorangebracht werden, erst eine vergleichende Forschung ermöglicht jedoch, die „Variationen innerhalb von übergreifenden Konzepten (…) aufzuzeigen und im Hinblick auf die jeweiligen gesellschaftlichen Zusammenhänge lokale und historische Bedingungen zu erklären“ (vgl. Wiest 2010: 276)

Ziel des Vergleichs ist es, raumbezogene Kommunikationen zum Klimawandel zu analysieren. Zum einen wird nachgezeichnet, wie der Gegenstand in der medialen Darstellung der jeweiligen Stadt thematisiert wird und wie sich die Thematisierungen im Zeitverlauf zwischen 2003 und 2010 entwickelt haben. Zum anderen werden die in der Gegenwart bei lokalen Klimaexperten bestehenden, subjektiv unterschiedlichen, jedoch fachspezifisch beeinflussten Konstruktionen des Themas in den Blick genommen. Vor dem Hintergrund dieser beiden Perspektiven auf das Thema werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Untersuchungsstädte herausgearbeitet.

Schon die im vorangegangenen Kapitel angesprochenen theoretischen Grundlagen legten die letztendlich gewählten Forschungsmethoden zur Beantwortung unserer Forschungsfrage nahe. Um die Fragestellung aus der angesprochenen umfangreichen Perspektive untersuchen zu können, war es geboten, zwei qualitative Methoden der Sozialforschung – Diskursanalyse und Experteninterviews – zu kombinieren.

4.2 Diskursanalyse

Die Methodik der Diskursanalyse wurde gewählt, um kollektive Wissensformationen auf der Ebene der gesellschaftlichen Felder zu analysieren. Herausgegriffen wurde hier das Feld der Medien, da über die Untersuchung der massenmedialen Verarbeitung bestimmter Themen ein

---

3 Grundlage dieses Artikels ist eine Studie, die – wie bereits erwähnt – im Rahmen des Potsdamer Forschungsverbundes PROGRESS durchgeführt wurde. Im Themenbereich „Governance-Strukturen“ des Forschungsverbundes untersucht das Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS) die gesellschaftliche Verarbeitung des Klimawandels. Das Forschungsinteresse erstreckte sich von der Konstruktion des Klimawandels selbst über wahrgenommene Bedrohungen durch den Klimawandel hin zu den (divergierenden) Strategien, diesen zu begegnen. Dabei wird die Dimension des Kulturraums beziehungsweise der Lokalkultur explizit berücksichtigt, um Erkenntnisse über räumliche Logiken der Verhandlung von Maßnahmen zum Klimaschutz und der Klimaanpassung zu gewinnen. Zwei qualitativ ausgerichtete methodische Ansätze konzentrieren sich insbesondere auf die städtischen Räume Bremen und Bremerhaven sowie Rostock und Lübeck, während eine – in diesem Artikel nicht weiter referierte – Delphi-Studie Küstengemeinden in Deutschland, Polen, Dänemark und den Niederlanden fokussiert.

Einblick in den öffentlichen Diskurs einer Stadt oder Region gewonnen werden kann. Dabei ist zu berücksichtigen, dass in den Lokalmediendiskursen Fachdiskurse aus den Feldern Wissenschaft, Administration, Politik, Wirtschaft und NGOs zwar referiert werden. Die Lokalmedien folgen im Unterschied zu Fachmedien in ihrer Informationsverarbeitung jedoch einer spezifischen eigenen Logik, die sich vielfach daran orientiert, wie die Attraktivität für die Leserschaft und demzufolge die eigene Auflage gesteigert werden könne.

Insbesondere die Analyse der auflagenstärksten Tageszeitungen ermöglicht es, die Entwicklung der kommunikativen Verarbeitung eines Themas in der medialen Öffentlichkeit nachzuvollziehen. Soll die Untersuchung lokalräumlich spezifische Kommunikationsmuster nachzeichnen, so muss auf eine lokal verbreitete Tageszeitung zurückgegriffen werden. In unserem Zusammenhang wurde für Lübeck eine Analyse der „Lübecker Nachrichten", für Rostock der „Ostseezeitung" durchgeführt.[4] Der betrachtete Zeitraum umfasste die Jahre 2003 bis 2010. Zur Bildung eines geeigneten Datenkorpus für die Bearbeitung der Forschungsfrage wurden Artikel der Tageszeitungen recherchiert, die einen expliziten Bezug zum Thema Klimawandel aufwiesen. Darüber hinaus wurden Artikel aufgenommen, die mit dem Klimawandel implizit in Verbindung stehen. Dazu gehören Artikel, die Wetterereignisse, Hochwasser sowie erneuerbare Energien thematisieren.[5]

Um kollektive, gesellschaftliche Wissensformationen im Sinne des Sozialkonstruktivismus Bergers und Luckmanns erfassen zu können, wurde, wie im theoretischen Teil angedeutet, auf das Forschungsprogramm der wissenssoziologischen Diskursanalyse Kellers (2004: 79 ff.) zurückgegriffen.

Da die Wissenssoziologische Diskursanalyse ein Forschungsprogramm ist und keine Methode im eigentlichen Sinn, wurden zur Analyse des Datenmaterials die Verfahren der Grounded Theory sowie der wissenssoziologischen Hermeneutik herangezogen. Das Kodierverfahren der Grounded Theory ermöglichte es, die umfangreichen Daten analytisch aufzubrechen und die wiederkehrenden Themen mit ihren Bedeutungszuschreibungen zu erfassen sowie deren Veränderungen im Zeitverlauf zu analysieren (bgl. Christmann/Mahnken 2010: 103-105). Aus dem gesamten Datenkorpus konnten vor dem Hintergrund erster Analysen Schlüsseltexte und -passagen definiert werden, die dann einer Feinanalyse unterzogen wurden (Keller 2004: 87ff). Für das kontrollierte Interpretieren dieser Dokumente war der von Soeffner (1989) entwickelte Ansatz der wissenssoziologischen Hermeneutik leitend (vgl. Keller 2004, Christmann 2004, 2012).

4.3 Experteninterviews

Einen Einblick in die Sinnkonstitution bezüglich des Klimawandels und der assoziierten Vulnerabilitäten und Resilienzen mit unterschiedlichen biographischen und fachlichen Perspektiven ermöglichten qualitative Interviews, die mit lokalen Akteuren geführt wurden. Zugrunde liegt den Interviews der programmatische Ansatz der Grounded Theory, um sich dem Gegenstand adäquat zu nähern.

---

4 Die Lübecker Nachrichten sind die auflagenstärkste Lokalzeitung Lübecks. Für Rostock musste auf eine Regionalzeitung mit ausgeprägtem Lokalteil zurückgegriffen werden, da es keine auflagenstarke explizit lokal ausgerichtete Tageszeitung gibt.

5 Die Monate Juli und Dezember wurden für jedes Untersuchungsjahr für beide Tageszeitungen vollständig erhoben. Im Dezember jeden Jahres finden die internationalen Klimakonferenzen (COP) statt. Eine lokale Resonanz darauf war daher zu anzunehmen. Als Kontrast zum Wintermonat Dezember wurde der Juli als Sommermonat ausgewählt, da sich mediale Reaktionen auf extreme Wetterereignisse wie Hitzewellen vermuten ließen. Für die „Lübecker Nachrichten" konnte auf eine noch umfangreichere Datenbasis zurückgegriffen werden. Computergestützt wurde das zuvor gesammelte Datenmaterial um weitere Artikel aus den Untersuchungsjahren mit explizitem Klimabezug ergänzt.

Als Auswahlkriterium für die Interviewpartner diente ihre gesellschaftliche Position in Anlehnung an das Verständnis von Experten bei Hitzler (1994): Befragte Personen mussten an lokalen Entscheidungsprozessen beteiligt sein oder auf diese Einfluss nehmen können, so dass ihnen eine Deutungshoheit und Macht, im lokalen Gefüge zu handeln, zugeschrieben werden kann. Während für jede Stadt zu Beginn eine bestimmte Anzahl an Interviewpartnern nach feststehenden Kriterien ausgewählt wurde, wurden gemäß des Verfahrens des Theoretical Samplings im Rahmen der Grounded Theory weitere Personen ergänzend hinzugezogen.

In den Untersuchungsstädten wurden insgesamt 40 lokale Akteure aus den Feldern Politik, Administration, NGOs, Wirtschaft und Wissenschaft, welche in lokale Strukturen mit Bezug auf den Klimawandel eingebunden sind, sich also beruflich oder zumindest – im Falle NGOs – strukturell mit dem Thema befassen, interviewt. Für diese Befragung der lokalen Klimaakteure bot sich die Form des problemzentrierten Interviews an. Einerseits wurden die Interviewten gefragt, wie sie persönlich die Situation des Klimawandels vor Ort einschätzen, andererseits wurden sie um ihre Einschätzung dazu gebeten, wie ihres Wissens nach andere Akteure die Situation sehen und welche Wahrnehmungen ihres Erachtens nach vor Ort vorherrschen. Zentrale Fragen waren die nach dem eigenen biografischen Hintergrund, die nach der (lokalen) Wahrnehmung zum Klimawandel, die Frage nach möglichen Bedrohungen und Chancen, aber auch nach notwendigen Maßnahmen sowie letztlich die Frage nach den Formen der lokalen Zusammenarbeit im Hinblick auf Klimawandelthemen.

Zur Auswertung wurden an den Interviews im Sinne der Grounded Theory Codes gebildet sowie Strukturen und Abläufe in den Aussagen untersucht. Besonders wichtige Passagen wurden hermeneutisch gedeutet. Die qualitativen Interviews dienten insbesondere dazu, relevante Dimensionen der Sinnkonstitution im Zusammenhang mit Raum und Klimawandel lokaler Akteure verschiedener Felder zu identifizieren und zu vergleichen. Die befragten Experten griffen in den Interviews auch auf feldspezifisches Fachwissen zurück. Dabei war das Verhältnis von fachspezifischem Wissen zu lebensweltlichem Wissen sehr unterschiedlich. Dies wurde in der Auswertung berücksichtigt.

4.4 Fallauswahl

Als Untersuchungsgegenstand boten sich Küstenstädte an, da im internationalen Diskurs, generiert durch naturwissenschaftlich-politische Gremien wie dem IPCC, eine existenzielle Bedrohung durch den prognostizieren klimawandelbedingten Meeresspiegelanstieg weltweit seit mehreren Jahrzehnten ein Thema ist. In Küstenstädten ist traditionell der Bezug auf den kulturell überformten Naturraum des Meeres in vielen gesellschaftlichen Bereichen sehr stark. Es war also zu vermuten, dass das Thema Klimawandel auch im Lokalen in den Wirklichkeitsdeutungen eine wichtige Rolle spielt.

Für die ausgewählten Untersuchungsstädte Rostock und Lübeck stimmen die naturwissenschaftlichen Szenarien zum Klimawandel in vielerlei Hinsicht überein. Die Städte verfügen über vergleichbare (natur-)räumliche Gegebenheiten. Beide ähneln sich darüber hinaus in Größe und Struktur. Sowohl Rostock als auch Lübeck sind politisch-administrativ kleinere, direkt am Meer gelegene Städte zugeordnet: im Falle Rostocks Warnemünde, in Lübeck ist es Travemünde. Dennoch blicken die Städte in der jüngeren Geschichte auf unterschiedliche Entwicklungen zurück: Rostock befindet sich in Mecklenburg-Vorpommern in den neuen Bundesländern. Lübeck dagegen, in Schleswig-Holstein gelegen, ist ein Teil der alten Bundesländer. Kulturräumliche Unterschiede bezüglich der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit bezogen auf den Klimawandel lassen sich vermuten und am Beispiel dieser Städte sehr gut erfassen und vergleichen.

4.5 Datenintegration

Diskursanalysen und Interviews bedienen sich einer wissenssoziologischen Position, sind also insofern kompatibel, wurden jedoch unabhängig voneinander durchgeführt. In dem vorliegenden Text werden sie gegenstandsspezifisch zusammengeführt, um Gemeinsamkeiten und Differenzen auszuloten und gegebenenfalls zu thematisieren. Im Folgenden sollen entsprechend der Fragestellung zentrale Wissensmuster zum Klimawandel sowohl in den Aussagen der Akteure als auch dem medialen Lokaldiskurs identifiziert werden, um diese im Rahmen der theoretischen Annahmen zu systematisieren.

Zunächst wird in einer Darstellung der medialen Diskurse sowie der lokalen Expertenmeinungen gezeigt, wie Vulnerabilität bezogen auf das Thema Klimawandel in der jeweiligen Untersuchungsstadt wahrgenommen wird. Dabei liegt ein Schwerpunkt der Analyse auf der räumlichen Dimension der Wahrnehmung des Klimawandels. Das heißt, es werden lokalspezifische Unterschiede aufgezeigt. Es wird deutlich werden, dass in den lokalspezifischen Diskursen jeweils unterschiedliche Bedrohungsgeographien konstruiert werden. Weiterhin werden zeitliche Dimensionen der Konstruktion des Klimawandels sowie Vulnerabilitäts- und Resilienzkonstruktionen aufgezeigt, deren Unterschiede sich im Verlauf der empirischen Untersuchungen als ein wichtiges Charakteristikum der lokalen Verarbeitung erwiesen haben. Daran anschließend wird nachvollzogen, wie Resilienzstrategien, fokussiert auf die Themen Mitigation und Adaptation, lokal verhandelt werden. Unter dem Aspekt der lokalkulturellen Konstruktion von Vulnerabilität und Resilienz bezogen auf den Klimawandel werden abschließend die aus beiden Städten gewonnenen Erkenntnisse zusammengeführt.

Diese Vorgehensweise wurde gewählt, um einerseits zentrale Eckpunkte der Konstruktion von Vulnerabilität und Resilienz bezüglich des Klimawandels herauszustellen, andererseits, um die Verflechtung dieser Themen mit anderen – insbesondere lokalen – Wissensmustern aufzeigen zu können. Es zeigt sich, um es vorwegzunehmen, ein komplexes Wechselspiel zwischen bestehenden Wissensordnungen und „neuem“ Wissen.

5 Zwischen „Palmen an der Ostsee“ und der bedrohten Hansekönigin: Die lokale Konstruktion von Vulnerabilität und Resilienz im Kontext des Klimawandels in Rostock und Lübeck

5.1 Lübeck: vom Klimawandel bedrohte Hansestadt?

Die Ergebnisse aus der Diskursanalyse und aus den Interviews mit lokalen Experten stimmen in vielerlei Hinsicht überein. Sie beziehen sich vor allem auf den die Stadt unmittelbar umgebenden Naturraum. Darüber hinaus wird eine langfristige Bedrohung für die Stadt Lübeck selbst und ihr historisches Erbe gesehen.

Der mediale Diskurs Lübecks zum Klimawandel ist durch eine räumlich vielschichtige Bedrohungswahrnehmung gekennzeichnet. Im Jahr 2003 dominiert den Diskurs zunächst die räumliche Abgrenzung der Bedrohung: Mittelmeerregion sowie Arktis stehen als durch den Klimawandel gefährdete Räume im Zentrum der Betrachtung. Dominant ist in diesem Zeitraum im medialen Diskurs die Wahrnehmung der Bedrohung von Naturräumen. Ein unmittelbares Risiko durch den Klimawandel für Städte, insbesondere für Lübeck und den umgebenden Raum, wird nicht thematisiert. Nur indirekt, beispielsweise durch Flüchtlingsströme, seien die Stadt und ihre Umgebung betroffen.

Ab dem Jahr 2004 wird diese Wahrnehmung um immer stärkere Tendenzen zur lokalen Verortung von Bedrohungsvorstellungen ergänzt. Naturwissenschaftliche Wissensbestände zu deuten und auf die Stadt Lübeck zu beziehen, wird nunmehr zu dem entscheidenden Merkmal des Umgangs mit dem Klimawandel im medialen Diskurs: sei es

zum Thema Abschmelzen des arktischen Eises oder Abschwächen des Golfstroms, die neuesten naturwissenschaftlichen Erkenntnisse werden in einen Zusammenhang mit möglichen Auswirkungen auf die Stadt Lübeck gebracht. Folgende Artikel aus den Jahren 2004 und 2005 veranschaulichen dies:

> „Horrorszenarien von der Überflutung halb Westeuropas, wie sie dieser Tage gezeichnet wurden, weil Klimaforscher ein unerwartet starkes Abschmelzen des Eises am Nordpol festgestellt haben, hält Latif für übertrieben. Dass von Lübeck in 200 Jahren nur noch die Turmspitzen des Holstentors und die Kuppe des Altstadt-Hügels aus der Ostsee ragen würden, sei wenig wahrscheinlich.“ *Prima Klima an der Ostsee, 14./15.11.2004*

> „Und gleichzeitig sehen Wissenschaftler die Gefahr, dass in Lübeck in einigen Jahrzehnten die Altstadt an der Obertrave ständig nasse Füße hat, und dass es ansonsten in ganz Nordwesteuropa aussieht wie in Nord-Norwegen oder Kanada: Winter von Oktober bis Juni, karge Tundra statt saftiger Weiden“ *Europa bald ohne Fernwärme, 9.12.2005*

Im Zentrum der Wahrnehmung des Klimawandels steht dabei in den Anfangsjahren des Untersuchungszeitraums eine potenzielle Bedrohung durch den Anstieg des Meeresspiegels, deren Umfang unterschiedlich eingeschätzt wird. Bezeichnend ist dennoch, dass die Bedrohungswahrnehmung um eine Gefährdung des Kulturguts Lübeck kreist, insbesondere um die Bausubstanz der Altstadt. Ihrer Erhaltung wird eine wichtige Bedeutung zugemessen. Ab Mitte des Jahrzehnts ändert sich die Bedrohungsvorstellung bezüglich des Klimawandels im lokalen medialen Diskurs, der Fokus auf mögliche Auswirkungen des Klimawandels auf die Stadt Lübeck bleibt jedoch bestehen:

> „Das Klima wandelt sich – und Lübeck muss es auch tun. Denn die Aussichten der Hansestadt sind windig und nass. Bis 2090 drohen Tornados der zweitstärksten Stufe, ebenso Orkane mit einer Geschwindigkeit von 160 bis 200 Stundenkilometern – das ist das Ergebnis des neuen ‚Globus der Naturgefahren' der Münchener Rückversicherung. Reichlich nass wird es außerdem – sowohl von oben als auch von unten. Insa Meinke, Chefin des Norddeutschen Klimabüros, geht davon aus, dass der Meeresspiegel bis 2070 einen halben Meter ansteigt und die Niederschläge zunehmen. ‚Im Winter wird es 50 Prozent mehr Regen geben', so Meinke. Außerdem wird es häufiger zu Überschwemmungen kommen als jetzt. (…) Bei neuen Baugebieten hat die Hansestadt bereits auf ansteigende Wasserpegel reagiert. Die dänischen Ferienhäuser auf dem Priwall wurden höher gebaut, und in der Nähe mussten Hügel von 3,87 Meter über dem Meeresspiegel aufgeschüttet werden, so dass Bewohner im Notfall den Fluten entfliehen können.“ *Tornados, Hochwasser: Wie rüstet sich Lübeck für den Klimawandel? 10.03.2009*

Thematisch ergänzen seit ungefähr 2005, verstärkt seit 2009 Vorstellungen von der Bedrohung Lübecks durch Stürme und Starkregen das Szenario eines Anstiegs des Meeresspiegels. Vorstellungen von einer unmittelbaren Gefährdung sind räumlich nicht mehr nur auf die Altstadt bezogen – die Auseinandersetzung erfolgt detaillierter. Auch die zeitliche Perspektive auf mögliche Auswirkungen des Klimawandels ändert sich im medialen Diskurs der folgenden Jahre: Bedrohungskonstruktionen rücken zeitlich näher, liegen aber dennoch in weiter Zukunft. Darüber hinaus ändert sich die mediale Wissensvermittlung über Experten: Es wird nicht mehr ausschließlich naturwissenschaftliches Wissen herangezogen, um lokale Gefährdungspotenziale Lübecks bezüglich des Klimawandels zu verdeutlichen. Vielmehr wird nun Wissen von Experten referiert, die nicht ausschließlich im naturwissenschaftlichen Feld verortet sind, sondern auch aus den Feldern Administration oder Wirtschaft stammen. Das Wissen der referierten Experten bezieht sich nun unmittelbar auf den Regionalraum.

Ein weiterer Teil des medialen Diskurses zum Klimawandel in Lübeck, der insbesondere seit 2006 in Erscheinung tritt, stellt nicht die Stadt, sondern den der Stadt unmittelbar zugeordneten Naturraum in den Mittelpunkt der Vulnerabilitätsvorstellungen:

> „Wir hätten es längst ahnen können: Wenn Gänseblümchen im Januar blühen, Enten schnäbeln und Eichhörnchen von Baum zu Baum hüpfen, statt eingekuschelt in ihrem Nest Winterruhe zu halten, muss mit unserer Natur etwas nicht stimmen. (...) ‚Kuckuck, Kuckuck ruft‘s aus dem Wald, Frühling, Frühling wird es nun bald', so erzählt es uns das alte Kinderlied. Inzwischen kommt der Frühling vor dem Kuckuck. Vogelschützer sehen gar die Kuckucksbestände in Deutschland als gefährdet an. Denn der ‚Vogel des Jahres' sucht bei seiner Rückkehr vergeblich nach Wirtseltern, denen er seine Brut unterschieben kann. In den Nestern möglicher Zieheltern, die wegen des Klimawandels immer früher nach S-H zurückkehren, hat die Brut nämlich längst begonnen.“ *Unser Frühling ist nicht mehr der alte, 19.04.2008*

> „Dennoch rät auch Dr. Lutz Fähser zu Ruhe und Gelassenheit. Es sei zwar zurzeit tatsächlich recht warm für einen späten November, aber in unseren Breiten komme das schon mal vor, sagt der Leiter des Lübecker Stadtforstamtes. (…) ‚Natur ist ständige Anpassung', sagt Fähser. ‚Einige werden aussterben, andere werden stärker. Der Konkurrenzkampf ist immer da.' In Lübeck werde darauf seit Mitte der neunziger Jahre mit dem mehrfach international ausgezeichneten Konzept der ‚Naturhaften Waldnutzung' reagiert. Man lasse die Wälder weitestgehend in Ruhe und vertraue darauf, dass sie sich immer noch am besten selbst zu helfen wissen. (…) Natürlich sei der vom Menschen mindestens mitverursachte Klimawandel langfristig eine enorme Bedrohung, sagt Fähser. Derzeit aber brauche man um den Wald im Norden keine Angst zu haben. ‚Ruhe bewahren. Es gibt keinen Grund zur Panik'.“ *Dieser Herbst treibt seltsame Blüten, 29.11.2006*

Der auf gegenwärtige Auswirkungen auf den Naturraum bezogene Teil des medialen Klimadiskurses Lübecks zeichnet sich durch eine spezifische Verarbeitung von Wissen aus: naturwissenschaftliches Wissen wird ergänzt um unmittelbares Beobachterwissen. Beobachterwissen fungiert als Mittel, um die Validität der Aussagen zu untermauern, so treten beispielsweise der Lübecker Oberförster sowie lokale NGOs als Experten auf. Der Klimawandel wird als Prozess beschrieben, der sich an Veränderungen in Tier- und Pflanzenwelt sowie Wetterzyklen beobachten lässt. Das Phänomen erscheint fassbarer, die gegenwärtige Betroffenheit authentifiziert und somit die Glaubwürdigkeit erhöht.

Die Beobachtung sich verändernder Jahreszyklen wird in Bezug auf die damit einhergehenden Veränderungen tradierter kultureller Gewohnheiten, als beunruhigendes und bedauernswertes Phänomen geschildert. Beispielsweise wird in den Lübecker Lokalmedien der Verlust einer „weißen Weihnacht“ beklagt und die damit in Zusammenhang stehenden Veränderungen der Natur werden dem Klimawandel zugeschrieben. Dennoch erscheint der Klimawandel in der Berichterstattung gegenwärtig nicht als beunruhigend, sondern überwiegend als ein „natürlicher“ Prozess.

Dem Verschwinden „heimischer“ und Einwandern von „neuen“ Arten, der Veränderung der Pflanzenwelt schenken die Lübecker Medien große Aufmerksamkeit, eine „wirkliche“ Bedrohung durch den Klimawandel wird jedoch auch in diesem Teil des medialen Klimadiskurses erst in der Zukunft gesehen. Die Beschreibung der Naturveränderungen in der Lübecker Umgebung steht dabei in einem engen Zusammenhang mit der Darstellung von Lübecker Projekten, wie beispielsweise dem oben erwähnten „Lübecker Waldnutzungskonzept“. Dieses immer wieder als einzigartig dargestellte Projekt dient der Betonung eines (Selbst-) Bildes der Stadt als innovativem Akteur mit überregionaler Ausstrahlungskraft im Feld der lokalen Auseinandersetzung mit dem Thema Klimawandel.

Die Wissensstrukturen Lübecker Akteure im Bereich des Klimawandels sind – mit Einschränkungen – durch ähnliche räumliche Bezüge der Vulnerabilitätswahrnehmung geprägt, die sich auch im medialen Diskurs finden lassen. Allerdings steht die grundsätzliche Zuschreibung von Gefährdungen bei vielen Akteuren mit ihren jeweiligen biographischen Hintergründen und ihren privaten Einstellungen zum Klimawandel in Zusammenhang. So gehen Akteure, die sich in NGOs engagieren oder biographische Überscheidungen mit Umweltbewegungen haben, von einer langsam akuter werdenden Bedrohung Lübecks ab etwa Mitte des Jahrhunderts aus:

Herr F., 43 Jahre, Lübecker Verwaltung
F: „Die nächsten zehn, fünfzehn Jahre, da würde ich sagen, da bleiben die Leute noch einigermaßen ruhig. Aber wenn man so bis 2050 guckt. Einerseits wird gesagt, dass lokale Starkregenereignisse zunehmen könnten. Dass die (...) die Sommer trockener und die Winter feuchter werden. (...) Dass die Anzahl der Sturmfluten zunimmt und auch die Stärke der Sturmfluten. Das, würde ich erstmal sagen, sind die größten Bedrohungen, die wir erstmal gesehen haben. Ja, ja. Die sozusagen in ferner Zukunft gesehen werden."

Akteure ohne biographische Berührungspunkte zu Umweltbewegungen dagegen verorten das Thema für die nächsten Jahrhunderte auf globaler Ebene:

Herr T., 48 Jahre, Stadtentwicklung Großraum Lübeck
T: „(…) das krieg ich eigentlich auch weniger mit, dass so was mal thematisiert wird. Also meistens bleibt es eben bei diesen globalen Themen, die irgendwo auch durchschlagen, (...) wie generelle Erderwärmung, diese ganzen Themen (...), was dann so eine Rolle spielt, Energieverbrauch generell, aber das driftet eigentlich selten in diese kleinräumige Ebene runter."

Gegenwärtige, direkte Bedrohungen werden von allen Akteuren zumindest auf globaler Ebene für real gehalten. Diese werden für den heutigen Zeitpunkt nicht auf die eigene Umgebung übertragen. Eine zukünftige prinzipielle Vulnerabilität vor Ort wird auf die Lübecker Innenstadt fokussiert. Unabhängig von individuellen biographischen Hintergründen und der Tätigkeit in unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern der Interviewpartner wird die Innenstadt Lübecks als möglicherweise vulnerabel durch den Klimawandel wahrgenommen. DiesemTeil der Stadt wird durchgängig eine hohe Bedeutung zugemessen.

Äußere Bezirke der Stadt werden nur von Akteuren, die sich beruflich mit der Planung und Verwaltung dieser Gebiete beschäftigen, überhaupt in die Bedrohungswahrnehmung einbezogen. Diese Deutung erfolgt jedoch stets nur am Rande.

Lübeck, hier insbesondere die Alt- bzw. Innenstadt, wird als dauerhafte Entität wahrgenommen, als eine Besonderheit dargestellt, die auch in Zukunft von Bedeutung sein wird. Der Stadt wird Bedeutung und Kontinuität zugeschrieben. Der einstige Anspruch, die „Königin der Hanse" zu sein, wird sogar auf die heutige Zeit übertragen. Diese weit verbreiteten Zuschreibungen an die Stadt werden indes von den Befragten unterschiedlich bewertet: Akteure, deren Identifikation mit der Stadt Lübeck niedrig ist, betrachten diese Lübecker Wahrnehmungswelt eher abschätzig, während andere diese Deutung teilen.

Frau Z., 45 Jahre, Stadtentwicklung Lübeck
Z: „Also in Lübeck ist irgendwie mal zur Hansezeit die Uhr zurückgestellt worden, und [die Stadt; Erg. KB und NM] hat das nie wieder aufgeholt. Lübeck ist immer irgendwie hinterher bei allen Entwicklungen. Und ganz tragisch ist, dass man das hier ganz oft zu hören bekommt, wenn man mal ein neues Thema anschneiden will. Das kennen wir nicht, das machen wir nicht, das haben wir noch nie so gemacht. So etwas ist mir leider sehr, sehr oft begegnet. Ich bin auch nach Lübeck gezogen und nach einigen Jahren habe ich die Krise gekriegt und habe gedacht: ich bin hier in diesen- zu Zeiten der Buddenbrooks. Ich weiß nicht, kennen Sie die Buddenbrooks?"

I: „Ja."
Z: „Ja, so ist Lübeck. Immer noch. Es gibt immer noch diese Familien, die hier das Sagen haben. Man muss etwas genauer gucken. Aber das ist- übertragen in die moderne Zeit ist es tatsächlich noch genau so."

Über den steigenden Meeresspiegel und damit einhergehende Probleme hinaus beschreiben lokale Umweltakteure die Gefährdung des die Stadt umgebenden Naturraums. Der „Lübecker Wald" bildet einen Referenzpunkt vor allem für Akteure, die Umweltbewegungen nahe stehen. Er wird als ein Pendant zur und Besitztum der Stadt dargestellt. Selbst der Wald wird explizit in Zusammenhang mit der Hansetradition gebracht:

Herr I., 64 Jahre, NGOs Lübeck
„Und das gleiche gilt für die Wälder, Lübeck ist relativ reich an Waldflächen, die Stadt Lübeck ist die waldreichste Kommune hier in Schleswig-Holstein, hat ungefähr fünfzig Quadratkilometer Wald. Die liegen jetzt nicht alle in Lübeck selbst, sondern Lübeck hat aufgrund seiner Hansetradition auch viel Waldbesitz in den umliegenden Kreisen. Die werden aber bewirtschaftet hier von Lübeck aus, also von dem Bereich Wald in Lübeck, und denen muss man bescheinigen, dass sie eigentlich, fast kann man sagen, weltweit führend sind im Klimaschutz."

Akteure verorten die Gefahren für dieses Gebiet im Eindringen fremder Spezies aus wärmeren Gefilden, einem Steigen der Temperaturen und einer Veränderung der Regenzeiten. Diese Veränderungen werden allerdings nicht auf die Stadt selbst übertragen. Sie bleiben in den Darstellungen vor den Toren der Stadt, werden von der Stadt fern gehalten.

Die Ostsee zwischen Tradition, Hoffnung und Unabwägbarkeit

Auch und gerade das Meer als kulturell überformter Naturraum spielt als Topos eine bedeutende Rolle sowohl in dem lokalen Mediendiskurs zum Klimawandel als auch in den Interviews mit Experten. Wenn in den Experteninterviews eine Gefahr für Lübeck explizit thematisiert wird, so ist sie mit dem Meer und der Annahme eines steigenden Meeresspiegels sowie einer damit einhergehenden Zunahme von Überschwemmungen und Sturmfluten verbunden. Dieses Szenario wird von den meisten Akteuren jedoch erst in ferner Zukunft und auch nur möglicherweise als Problem wahrgenommen. In Interviews wird die Ostsee zwar als „rau" beschrieben, aber nicht als existentielle Bedrohung. Akteure beschreiben gegenwärtig beobachtbare Überflutungen der Innenstadt, insbesondere der Außenbezirke der Innenstadt. Diese werden allerdings in ein tradiertes Alltagswissen eingeflochten und als Teil des „Normalzustandes" beschrieben. Der Natur wird eine Eigendynamik zugestanden, die die Stadt und ihre Bewohner in eine passive Rolle drängt. Dieser Umstand wird vor Ort aber nicht als gravierendes Problem angesehen:

Frau E., 49 Jahre, Verwaltung Lübeck
E: „[...] also das gibt es meistens so einmal im Jahr, wenn hier auch der starke Ostwind zum Beispiel ist, dass eben der Wasserspiegel- […], wir sind ja auch hier an der Trave, das wird eigentlich mehr so als Einzelphänomen wahrgenommen, aber nie so in den großen oder einfach in einen anderen Kontext gebracht. Ne, also das sind im Prinzip so in Anführungsstrichen so die normalen, kleinen Katastrophen, die man auch denn irgendwo schon immer hatte, aber die werden auch nie so, also aus meiner Sicht auch so in der Öffentlichkeitsarbeit, in der Presse oder so was in diesen Kontext gebracht. Also ich hab das selten erlebt, dass man wirklich sagt, so, die Entwicklung, wie auch immer geartet, hat jetzt auf Lübeck ganz konkrete, die und die Konsequenzen. […] Aus meiner Sicht- ich hab' so etwas kaum wahrgenommen, dass so etwas mal diskutiert wird."

Die Einordnung der Stadt in die Hansetradition und die daraus resultierende Zuschreibung von Kontinuität haben Auswirkungen auf Vulnerabilitäts- und Resilienzkonstruktionen: So werden die Sturmflut 1872 und andere in der Vergangenheit liegende Überflutungen als Indiz gewertet, dass der Klimawandel keine existentielle Bedrohung darstellt. Den Akteuren fehlt es an persönlichen Erfahrung mit katastrophalen Überflutungen. Die Erfahrung aber mit so genannten „alltäglichen" Überflutungen sowie das Wissen darüber, dass frühere und gegenwärtige Überflutungen keine Bedrohung für das Weiterbestehen der Stadt darstellten, führen zu einer Nichteinordnung von Sturmfluten in den Kontext des Klimawandels.

Die Vulnerabilitätswahrnehmungen in Bezug auf Naturgewalten changieren zwischen zwei konkurrierenden Interpretationsmustern: einerseits der traditionellen Sichtweise auf Wetter- und Naturphänomene, andererseits der Perspektive des anthropogenen Klimawandels. Lokale Wissensmuster, die zur Beschreibung von Überflutungen genutzt werden („Ostströmung", „Ostwind" etc.), spielen eine große Rolle. Wissensmuster, die sich aus den Naturwissenschaften und nationalen Medien speisen, haben es demgegenüber in Lübeck schwerer, sich durchzusetzen.

Die im medialen Diskurs feststellbaren Bedrohungsvorstellungen bezüglich des Naturraums Meer fallen ambivalent aus. Die Angst vor dem Anstieg des Meeresspiegels, die in auf den Innenstadtraum Lübecks bezogenen Artikeln zum Klimawandel deutlich zum Ausdruck kommt, spielt hingegen im medialen Diskurs zum Thema Küstenschutz kaum eine Rolle.

Gelegentlich ist die Konkurrenz um finanzielle Mittel für den Küstenschutz der Ostsee und Nordsee ein Diskursthema, dies lässt jedoch nur bedingt auf ein Gefühl der Bedrohung durch das Meer vor den Toren Lübecks schließen. Die Ostseeregion wird im Allgemeinen als sicher und geschützt beschrieben. Auswirkungen des Klimawandels auf die Ostsee werden vielmehr als positiv dargestellt, insbesondere gelte dies für den Tourismus in der Region. Die von Lübeck entfernt gelegene Nordsee steht sehr viel stärker im Fokus medialer Aufmerksamkeit. Sie wird sowohl als bedrohter, als auch als bedrohender (wenn es um den Küstenschutz geht) als die Ostsee wahrgenommen.

5.2 Rostock: Klimawandel als Chance für eine Region

Die Bedrohung durch den Klimawandel wird in Rostock, trotz einiger Parallelen zu Lübeck, räumlich anders verortet. Sowohl in der Diskursanalyse als auch in den Interviews stellte sich heraus, dass hier vielmehr der gesamte Regional- nicht nur der Lokalraum als betroffen wahrgenommen wird. Insgesamt zeigt sich außerdem gerade in den Interviews eine viel größere Unsicherheit über die Folgen des Klimawandels als in Lübeck.

Wie auch in Lübeck wird die Wahrnehmung der lokalen Auswirkungen des Klimawandels im medialen Diskurs vielfach in Beziehung zu anderen Räumen gesetzt. So ist auch im Rostocker medialen Diskurs der Vergleich zur Mittelmeerregion ein beliebtes Mittel. Hier dient er aber nicht wie in Lübeck dazu, mögliche negative Folgen des Klimawandels wie Hitze und Trockenheit konkret zu verorten und sich davon räumlich abzugrenzen. Die Mittelmeerregion gilt im Rostocker Mediendiskurs vielmehr als positiv konnotierter „Sehnsuchtsort", an dessen Verhältnisse man sich zukünftig dank des Klimawandels womöglich annähern kann, wenn diese auch nicht vollständig erreichbar werden:

> „Nur auf Palmen werden Urlauber in Norddeutschland wohl vergeblich warten. Obwohl der Klimawandel schönere Sommer bringt - komplette Mittelmeerverhältnisse werden hier wohl niemals erreicht. Dennoch profitiert der Tourismus in Mecklenburg-Vorpommern schon jetzt von den warmen Sommern." *Südsee-Sommer locken mehr Badegäste an Ostseestrand, 9.11.2006*

Eine Vulnerabilität der Stadt Rostock durch den Klimawandel wird im gesamten Untersuchungszeitraum im medialen Diskurs nicht thematisiert. Nicht die Stadt selbst, sondern die Naturlandschaft der Küstenregion wird als vom Klimawandel betroffen gesehen. Anders als in Lübeck steht in Rostock zudem nicht die Landschaft als Naturraum, sondern in ihren wirtschaftlichen Verwertungsmöglichkeiten im Mittelpunkt der Wahrnehmung des medialen Diskurses. Die Küstenregion wird insbesondere als Ort des Tourismus, der Offshore-Industrie sowie der Fischereiwirtschaft dargestellt.

Vorstellungen über die genauen Auswirkungen des Klimawandels für die Region sind im medialen Diskurs von Unsicherheiten geprägt. Ähnlich wie in Lübeck schwanken die Aussagen sogar innerhalb ein und desselben Artikels oftmals zwischen Bedrohungsvorstellungen, der Abschwächung von Veränderungsszenarien und dem Glauben an eine Bewältigung der Folgen hin und her.

So wie sich die Bedrohungsvorstellungen zum Klimawandel in medialen Diskursen Rostocks zeigen, so werden sie auch in den Interviews thematisiert, allerdings in einer reflexiven Weise. Die große Unsicherheit über die möglichen Auswirkungen des Klimawandels erschwert indes eine Lokalisation des Phänomens. Nach Aussagen der Experten sind bedrohliche Folgen des Klimawandels vor allem auf einer globalen Ebene zu erwarten:

> *Frau F., 34 Jahre, Stadtentwicklung Rostock*
> F: „Also in meiner Wahrnehmung wird es eher als globales Thema gesehen, denn als lokales. Weil lokal müsste irgendwie namhaft gemacht werden, was denn die konkreten Folgen sind. Also wenn ich jetzt wüsste, in dreißig Jahren ändert sich das Klima in der Region um Rostock wie folgt, kann ich mich ja irgendwie auch einstellen. Solange ich das nicht weiß, ist es auch relativ schwierig bezogen auf das lokale Handeln konkrete Ansätze abzuleiten. Ist halt dann eher, dass im Planungsprozess Plausibilitätsannahmen getroffen werden."

Die befragten Experten formulieren – direkt gefragt – kaum Vulnerabilitäten für die Stadt selbst. Explizite Perspektiven einer lokalen Bedrohungslage Rostocks werden lediglich von Akteuren aus dem administrativen Bereich geäußert, die diese jedoch auch in ferner Zukunft sehen:

> *Herr G., 51 Jahre, Verwaltung Rostock*
> G: „Wir haben nur mal solche, noch nicht mal Planspiele, einfach so Ideen, was könnte theoretisch passieren. Im Umland könnte es zu diesen Verödungen kommen und [es könnten; Erg. KB und NM] Regenfälle ausbleiben. Da wird man natürlich darüber nachdenken müssen, dass man Wasserspeicher zum Beispiel einrichtet. Langfristig gesehen. Dass man vielleicht auch Begrünungen für die großen landwirtschaftlichen Flächen vorsieht. Dass der Wind da nicht so drüber fegen kann. Und für die Städte ist es im Moment ganz schwierig zu sagen. Was ist da wirklich an Umbaumaßnahmen notwendig? Vielleicht mehr Stadtgrün? Wahrscheinlich mehr Straßenbegleitgrün oder für die Innenstadt eventuell eine Überdachung. Wenn Starkregenereignisse zunehmen. Wie gesagt, aber das sind alles noch keine konkreten Maßnahmen. Das sind bis jetzt nur so Überlegungen aus dem, was so da ist."

Von anderen Akteuren wird entweder eine Unmöglichkeit sicherer Aussagen über Auswirkungen betont, auf Sachzwänge und fehlende Handlungsoptionen verwiesen oder sogar im Gegenteil Rostock als „Klimagewinner" angesehen.

In Rostock wird insbesondere eine starke Divergenz der Wissensformationen derjenigen Akteure deutlich, die der Verwaltung zuzuordnen sind, und denjenigen, die in Politik und Wirtschaft tätig sind: Während Akteure der Verwaltung und zum Teil auch der NGOs sich zumeist ausschließlich auf naturwissenschaftliche Wissensmuster beziehen, die bisher nicht lokalisiert bzw. übertragen wurden, greifen andere Akteure kaum auf diese Muster zurück und betonen die Unsicherheit.

Die Akteure beziehen sich oftmals auf das Gebiet Mecklenburg-Vorpommern, in dem Rostock nicht als zentrales Element markiert wird. Der Klimawandel und damit einhergehende Vulnerabilitäten werden tendenziell bezogen auf eine Landschaft, nicht auf eine Hafenstadt wahrgenommen. Obwohl der Aspekt der Verwertung von Naturräumen in den Interviews ebenfalls eine Rolle spielt, wird die Landschaft jedoch weniger, als dies im medialen Diskurs der Fall ist, unter Verwertungsgesichtspunkten gesehen. Mehrfach artikuliert ein Großteil der Akteure eine Art identitäre Bindung an den umgebenden Naturraum und die eigene Naturverbundenheit. Dies gilt allerdings nicht für Akteure, die sich beruflich explizit (natur-)wissenschaftlich mit dem Thema befassen, im Falle der vorliegenden Studie sind dies vor allem für Akteure aus der Wissenschaft und Verwaltung.

> *Herr O., 32 Jahre, Wirtschaft Rostock*
> O: „Das heißt also, das Thema Umwelt oder Klimaschutz spielt schon eine große Rolle, weil natürlich das Land an sich, Mecklenburg-Vorpommern, ja mit den naturräumlichen Reizen wuchert (…).“

> *Frau Z., 53 Jahre, Wirtschaft Rostock*
> Z: „Hier brauchte man aus meiner Sicht gar nicht so sehr über Klimaschutz zu sprechen, weil wir sowieso schon klimafreundlicher sind als andere. Das Bewusstsein ist einfach da, dieses Thema Konservierung von Natur, Naturraumerhaltung. Das sind natürlich auch Felder, die manchmal zu vereinen sind, wenn man eine Ansiedlung hat. Aber wenn man mit Naturschutzbelangen oder Klimaschutzbelangen in Berührung kommt, muss man dafür auch eine Lösung finden.“

Während ein Konsens darin besteht, dass man aufgrund des Klimawandels von einer Vulnerabilität von Naturräumen auf globaler Ebene auszugehen hat, wird die Stadt Rostock zunächst nicht in diesem räumlichen Gefüge markiert. Eigene Handlungsoptionen vor Ort werden aufgrund des Ausmaßes der erwarteten Veränderungen als wenig bedeutsam eingeschätzt.

Die Ostsee als bedrohter Naturraum

Das Meer ist – wie auch in Lübeck – ein zentraler Topos, wenn in Rostock Vulnerabilitäten und Resilienzen in Bezug auf den Klimawandel thematisiert werden. Über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg werden eventuelle Gefährdungen der Ostsee durch den Klimawandel in den Medien immer wieder abgewogen:

> „‚Die Sardelle ist ein Mittelmeerfisch und wird als Anchovis in Spanien und Portugal gegessen’, erklärt Eberhard Götze. ‚Aber wir beobachten, dass sie mit der Erwärmung der Nordsee nach Norden wandert. Es ist nicht ungewöhnlich, dass Jungfische bei starkem Westwind in die Ostsee verdriftet werden. Doch das hier ist ein Schwarm mit vielen erwachsenen Tieren.’ (...) ‚Sollten wir feststellen, dass sich in der Ostsee ein eigener Bestand entwickelt, der sich hier vermehrt, könnte es für die Fischerei interessant werden. Die knapp 10000 Jahre alte Ostsee ist ein Randmeer, alle Fischarten sind eingewandert.’“ *Ostseefischern ging Sardellenschwarm ins Netz, 4.12.2006*

> „Wissenschaftler schlagen Alarm für die Fischbestände in der Ostsee. Durch einen Anstieg der Wassertemperaturen, hohen Fischereidruck und eine eingewanderte Quallenart könnten in einigen Jahren komplette Bestände des Herings massiv gefährdet sein. (...) Der Niedergang der Heringspopulation würde die Küstenfischerei hart treffen. ‚Ohne Hering läuft hier gar nichts’, sagt Norbert Kahlfuß, Chef des Landesverbandes der Kutter- und Küstenfischer MV.“ *Wärmere Ostsee bedroht den Hering, 4.12.2006*

Zwei Artikel, beide am gleichen Tag erschienen, stehen exemplarisch für die im medialen Diskurs Rostocks vermittelten Unsicherheiten über Bedrohungen durch den Klimawandel. Die Gefährdung durch den Klimawandel beurteilen beide Artikel, bei ähnlicher thematischer Schwerpunktsetzung, sehr unterschiedlich. Einerseits wird die Einwanderung neuer Fischarten durch eine Erwärmung des Meeres als eher positive Auswirkung für die Fischereiwirtschaft dargestellt. Veränderungen der Natur seien normale Erscheinungen, die als Indikator für eine evolutionäre Adaptation des Ökosystems Meer an sich wandelnde klimatische Verhältnisse wahrgenommen werden können. Eine Bedrohungsvorstellung durch den Klimawandel wird hier nicht geäußert.

Andererseits zeigt sich eine Angst um den Verlust „heimischer“ Fischarten, wie dem Hering, durch eine Erwärmung der Ostsee. Der Klimawandel bedroht in dieser Wahrnehmung nicht einfach nur die Fischereiwirtschaft, sondern damit zusammenhängend Wissensbestände, die traditionell eine Konstante für die Küstenregion darstellen. Er erhält dadurch eine kulturelle Relevanz: mit dem Niedergang einer auf das Meer bezogenen Wirtschaft verbindet sich die Angst vor einem Verlust der tradierten Kultur der Region.

Bemerkenswert ist, dass im Klimawandeldiskurs Rostocks die Ostsee fast ausschließlich als ein durch die Erwärmung bedrohter Naturraum wahrgenommen wird. Die Furcht vor einem Anstieg des Meeresspiegels dominiert den Diskurs nicht, vielmehr werden Sturmfluten, Hochwasser und Küstenabbrüche als natürliche, alljährlich wiederkehrende Erscheinungen beschrieben. Es herrscht großes Vertrauen in den Küstenschutz. Neben Erfahrungswissen wird hier insbesondere die technische Kompetenz und die Rolle staatlicher Stellen wie dem StAUN (Staatliches Amt für Umwelt und Natur) in der Koordinierung des Küstenschutzes betont. Der wiederholte Verweis auf diese Faktoren in den Medien bezeugt einen starken Glauben an eine Kontrollierbarkeit des Meeres.

Von den Experten wird die Hochwasserproblematik zwar als mögliche zukünftige Bedrohung für Rostock genannt. Diese Phänomene werden aber nicht eindeutig dem Klimawandel zugeordnet. Hochwasser erscheint als eine traditionelle Problematik. Da Rostock an einem Binnenmeer liege, so heißt es in den Argumentationen, sei die Stadt zunächst auch nicht direkt vom Meeresspiegelanstieg betroffen. Die Hochwasserproblematik wird überwiegend für handhabbar gehalten, da hier auch umfangreiche, langjährige Erfahrungen und Kompetenzen gesehen werden. Das Wissen um eigene Resilienzstrategien gegenüber Vulnerabilitäten im Bereich der Hochwassergefährdung führt zu einer Reduktion der Bedrohungswahrnehmung gegenüber dem Klimawandel. Anders als in Lübeck wird dieses Erfahrungswissen nicht mit lokalen Narrativen – etwa mit dem Narrativ der hohen Bewältigungskompetenz der Hansestadt – verbunden.

Im Unterschied zu Lübeck finden sich in den Interviews immer wieder Referenzen auf eine diffuse, sich eventuell katastrophal auswirkende Gefährdung Rostocks durch den Meeresspiegelanstieg. Doch unmittelbar nach der Erwähnung solcher Gefährdungen werden diese sogleich wieder abgeschwächt bzw. als nicht ernst zu nehmend dargestellt, wenn sich die Akteure über ihre dramatisierenden Aussagen selber lustig machen. Katastrophale Überschwemmungsszenarien werden also immer wieder erwähnt, gleichzeitig rahmen die Experten diese aber als unrealistisch:

Frau F., 34 Jahre, Stadtentwicklung Rostock

„Und wenn ich Klimawandel definiere, dass in fünfzig Jahren der Meeresspiegel um sieben Meter steigt, dann muss ich mir in Rostock auch keine Gedanken mehr machen, von solchen Planungsprämissen gehe ich auch nicht sinnvoll aus, weil da- also packen wir mal gemeinsam die Kartons und ziehen woanders hin.“

Die Interviews der Experten in der Stadt Rostock lassen bezogen auf das Meer eine wesentlich zwiespältigere Bedrohungswahrnehmung als die der Experten in Lübeck erkennen, die auch mit einer größeren Unsicherheit bezüglich der eigenen Fähigkeiten, Bewältigungsstrategien zu entwickeln, verbunden ist. Diese Ambivalenz findet sich quer zu den gesellschaftlichen Feldern, denen die Experten zuzurechnen sind.

5.3 Zeitliche Dimensionen in den Wahrnehmungen des Klimawandels in Lübeck

Im medialen Diskurs wie auch in Interviews wird die Angst vor dem steigenden Meeresspiegel und damit einhergehend eine Zunahme von Überschwemmungen und Sturmfluten erst in ferner Zukunft und auch nur möglicherweise als ein potenzielles Problem wahrgenommen.

Im Laufe des Untersuchungszeitraums ändern sich nicht nur die räumlichen Vorstellungen einer Bedrohung durch den Klimawandel im lokalen Mediendiskurs Lübecks, sondern auch die Lokalisierung der Zeitpunkte, wann eine Gefährdung der Stadt durch den Klimawandel evident wird. Als vulnerabel wird die Stadt jedoch immer erst in der Zukunft angesehen. Zunächst beziehen sich Vorstellungen auf Gefahren durch den Anstieg des Meeresspiegels, die erst in 200 bis 300 Jahren vermutet werden.

Ändern sich die medial referierten naturwissenschaftlichen Wissensbestände zu den Auswirkungen des Klimawandels, so beeinflusst dies auch die Auffassungen, wann eine Vulnerabilität der Stadt Lübeck bezüglich des Klimawandels eintreten wird: Wenn ab 2009 Lübeck nicht mehr nur durch den Anstieg des Meeresspiegels, sondern auch durch Stürme und Starkregen als betroffen beschrieben wird, wird eine Bedrohung der Stadt durch solche Ereignisse schon in 80 bis 90 Jahren vermutet. Auf die Natur bezogene Auswirkungen des Klimawandels werden im medialen Diskurs Lübecks schon in der Gegenwart beobachtet, jedoch nicht als gefährlich eingeschätzt.

Auch wenn die Darstellungen möglicher Bedrohungen durch den Klimawandel in die Zukunft weisen, werden die lokalen Auseinandersetzungen mit dem Thema Klimawandel in Lübeck stets an die Erfahrungen in der Vergangenheit angeknüpft. Die in den Lokalmedien geäußerten Vulnerabilitätskonstruktionen sowie Strategien der Resilienzbildung werden verbunden mit Deutungsmustern und Narrationen, die aus der städtischen Tradition Lübecks stammen. Lübeck wird als Zentrum der Hanse und als ein Ort dargestellt, an dem traditionell eine hohe Bewältigungskompetenz vorherrscht.

Das lange Bestehen der Stadt stellt für die Experten eine zentrale Orientierungsgröße dar. Aussagen sind gekennzeichnet durch ein starkes Sicherheitsgefühl, das mit der langen Erfolgsgeschichte der Stadt in Verbindung gebracht wird. Adaptionsmaßnahmen werden für die nächste Zeit als weniger bedeutsam eingestuft. Eine langfristige Vorsorge wird vor allem in Form von Mitigationsmaßnahmen als angemessen artikuliert.

5.4 Zeitliche Dimensionen in den Wahrnehmungen des Klimawandels in Rostock

Anders als in Lübeck spielen in Rostock historische Referenzen kaum eine Rolle in der Verarbeitung des Themas Klimawandel.

Die Vergangenheit wird in der Wahrnehmung des Klimawandels im Rostocker Diskurs weitgehend ausgeblendet. Die wenigen Referenzen auf die DDR-Zeit dienen zumeist als Mittel, um die gegenwärtige und zukünftige Situation positiv darzustellen und sich von einer als negativ wahrgenommenen Vergangenheit abzugrenzen. Die Hansetradition bleibt in der medialen Verarbeitung des Klimawandels blass.

Es scheint, als fange die Zeitrechnung in Rostock erst 1990 an: die energetische Sanierung des Wohnungsbestandes nach 1990 beispielsweise ist eines der Hauptaugenmerke des Klimawandeldiskurses der Rostocker Medien. Es werden im Klimadiskurs also durchaus kommunale Themen verarbeitet. Diese sind jedoch nicht nur lokalspezifisch, sondern für ganz Ostdeutschland relevant. Wissensbestände zum Klimawandel werden in den Rostocker Medien in einen regionalen beziehungsweise nationalen Kontext eingebettet.

Ähnlich dem medialen Diskurs finden sich auch in den Experteninterviews insgesamt nur wenige Referenzen auf historische lokale Geschehnisse oder lokale Kultur, im Speziellen wird keine Referenz zu einem Zeitpunkt vor Mitte der 1990er Jahre gezogen.

Sowohl im medialen Diskurs als auch in den Interviews wird der Klimawandel nicht im Hinblick auf die Vergangenheit gedeutet wie in Lübeck, sondern das Augenmerk ist ausschließlich auf die Zukunft und die mit dem Klimawandel verbundenen Hoffnungen der Region gerichtet:

> „‚Jedes Grad Celsius mehr bringt Vorteile für unseren Tourismus', sagt Uwe Barsewitz, Geschäftsführer des Deutschen Hotel- und Gaststättenverbandes. Die höheren Temperaturen würden gerade Familien und jüngere Gäste zum Baden oder Surfen ins Land locken. Auch die Gastronomie profitierte: Oftmals seien in diesem Jahr die Außentische bis spät in die Nacht voll besetzt gewesen. (…) ‚Je mehr Sonne wir haben, umso glücklicher sind wir, umso schöner war der Urlaub.' Der Klimawandel werde wohl auch mehr Herbststürme bringen, aber die beträfen nicht die touristisch attraktive Sommerzeit." *Südsee-Sommer locken mehr Badegäste an Ostseestrand, 9.11.2006*

Die Erwärmung, die von den möglichen Auswirkungen des Klimawandels im Zentrum des Rostocker medialen Diskurses steht, wird nicht als bedrohlich empfunden. Vielmehr liegt der Fokus auf der Zukunft mit ihren aufscheinenden Möglichkeiten, die insbesondere in einem Ausbau der Tourismuswirtschaft vermutet werden. Denkbare negative Auswirkungen des Klimawandels wie verstärkte Stürme stehen im Hintergrund, da sie nicht in die für den Tourismus relevante Jahreszeit fallen. Die Erwärmung, im globalen Klimawandeldiskurs negativ konnotiert, wird als Chance für die Region (um-)gedeutet. Dabei verweist diese Hoffnung auf eine zukünftige Besserung der regionalen Situation unmittelbar auf die für die Gegenwart als problematisch herausgestellten Themen Arbeitslosigkeit und Abwanderung. Eine Erwärmung könne die Tourismusbranche stärken und somit für positive Effekte auf dem regionalen Arbeitsmarkt sorgen. Möglicherweise könnte dies auch die demographische Entwicklung positiv verändern.

Die in Rostock geführten Experteninterviews sind generell geprägt durch eine starke Fokussierung auf die Zukunft, die mit Hoffnung betrachtet wird, allerdings auch mit Unsicherheit behaftet gesehen wird. Die Probleme des Klimawandels werden andernorts vermutet, auf Nachfrage äußern die Interviewten ausnahmslos, dass Rostock zu den „Gewinnern des Klimawandels" gehören wird:

> *Herr J., 39 Jahre, Rostocker Verwaltung*
> J: „Das Thema ist größer geworden, aber ich glaube nicht, dass hier richtig Angst herrscht. Vernünftigerweise, weil wir sind hier bevorzugt, ich meine, das muss man doch einfach mal so sehen, wir gehören nicht zu den Klimaverlierern hier, wir sind hier voll die Gewinner, das macht das auch schwierig."

Es werden auch hier explizit große Chancen im Tourismus-Sektor gesehen, mit der Hoffnung, dass sich der Tourismus in Deutschland stärker auf die Nord- und Ostsee hin orientieren und ökonomische Perspektiven für die Stadt schaffen wird:

Frau U., 48 Jahre, NGOs Rostock
U: „Ja, das ist, ich mein, das ist auch das, was Sie dann hören, wenn Sie in so ein Projekt reingehen, da sagen alle, das ist doch toll, ich wollte immer länger am Strand liegen, damit ist das eigentlich gegessen. Also das ist einfach, weil wir sind in einem Bereich, wo wir bis auf Stürme … aber das sind mehr so singuläre Ereignisse. Dass was wahrgenommen wird, was durch den Klimawandel passiert hier, das ist gut. Das Wasser wird wärmer, es regnet im Sommer nicht mehr, es wird überhaupt wärmer, es kommen mehr Touristen, das bringt mehr Geld ins Land, ich meine, was will man dagegen sagen?“

Selbst wenn Akteure diese ökonomische Perspektive sehen, aber selbst aus normativen Motiven für verwerflich halten, so äußern sie ein grundsätzliches Verständnis für die Einwohner Rostocks, die diese Hoffnung haben. Die Akteure stimmen letztendlich alle miteinander überein, dass es für Rostock und die Bevölkerung von Rostock „viele dringendere und spürbarere Probleme“ gebe, die im wirtschaftlichen Bereich und in der Abwanderung der Bevölkerung liegen. Klimawandel wird daher von allen Akteuren – trotz katastrophischer Assoziationen – eher als Chance denn als Problem begriffen.

Hoffnungen auf einen wirtschaftlichen Aufschwung aufgrund von Ansiedlungen von Windkraft- und Solaranlagen tragen dazu bei, die Vulnerabilitätswahrnehmung bezüglich des Klimawandels abzuschwächen. Akteure aus dem Bereich der Verwaltung und NGOs distanzieren sich zwar teilweise von der positiven Umdeutung des Klimawandels, allerdings erkennen sie den Topos der Dominanz der ökonomischen Vulnerabilität an:

Frau U., 48 Jahre, NGOs Rostock
„Da geht es um Tourismus, Chancen und Risiken für den Tourismus, da in dem Bereich ist das natürlich wirklich ein Thema, weil die sagen, ok ganz toll, es wird hier immer wärmer, der Sommer wird immer trockener, wir sind hier die Riviera des Nordens, auf der anderen Seite gibt es sehr viel mehr Unwetter (…) und, also letzten Winter wurden dann auch so Strandpavillons weggespült beim Sturm, also wo wirklich auch große Chancen und große Risiken und so da sind, (…) deshalb meine ich, ich kann das nicht so pauschal sagen, ich glaube, Interesse ist da, aber für viele Menschen sind viele andere Sachen dann wahrscheinlich im Moment dann doch wichtiger. Zumal es hier, außer den stärkeren Stürmen, hier merkt man ja nichts. (…) Das ist schwierig, also ich glaube, das erschwert uns das hier so ein bisschen, ich sag jetzt gar nicht mal Interesse, sondern auch ein Bewusstsein für die Problematik zu erzeugen, das ist dadurch einfach ein bisschen erschwert, weil wir sind die Klimagewinner.“

5.5 Resilienzstrategien in Lübeck: Mitigation

Der Klimawandel wird in Lübeck vornehmlich unter dem Aspekt der Mitigation wahrgenommen. Lokale Maßnahmen dienten als Beitrag, eine globale Klimaveränderung aufzuhalten. Dementsprechend wird ihnen sowohl in den Medien als auch von den interviewten Experten eine hohe Bedeutung zugewiesen.

Über den gesamten Untersuchungsraum nehmen Mitigationsmaßnahmen im medialen Diskurs Lübecks eine herausragende Stellung ein. Sie werden als Mittel zur Verhinderung einer als global verstandenen, langfristigen Bedrohung gesehen. Diese wird zumindest implizit mit dem Verweis auf Lübecks Betroffenheit verhandelt. Klimaschutzmaßnahmen können daher auch als lokale Resilienzstrategie verstanden werden. Klimaschutzprojekte Lübecks entwickeln sich jedoch erst ab 2007 zu einem wichtigen Diskursthema:

„Die Welt schaut auf den Klimagipfel in Kopenhagen. Doch die Hausaufgaben müssen vor Ort gemacht werden. Die Hansestadt ist seit 1992 Mitglied des Klimabündnisses und hat sich 2005 ein neues Ziel gesetzt: Alle fünf Jahre soll der klimaschädliche Kohlendioxidausstoß um 10 Prozent sinken.“ *Was tut Lübeck gegen die Erderwärmung?, 06./07.12.2009*

Lokale Klimaschutzaktivitäten werden dabei als eine Frage der Verantwortung dargestellt. Die Frage der Verantwortungsübernahme wird dabei aus der Hansetradition abgeleitet. Holbach und Hammel-Kiesow zeigen anhand des Umgangs mit dem Thema Hanse, wie mit einem Rückgriff in die Geschichte Vorstellungen einer historischen Kontinuität entwickelt und diese genutzt werden, um aktuellen Themen einen Sinn zu geben (2010: 5). Es verwundert daher nicht, dass die in den Lübecker Medien immer wieder erwähnten Institutionen und Akteure, deren Verantwortung für die Belange der Stadt und für Aktivitäten zur Bekämpfung des Klimawandels betont wird, diejenigen sind, denen traditionell auch in der Vergangenheit eine wichtige Position in Hansestädten zugeschrieben wurde:

> „Die Lübecker produzieren 1,8 Millionen Tonnen Kohlenstoffdioxid im Jahr. ‚Damit liegt Lübeck im Vergleich zu anderen Städten in der Mitte', so Kleine. Jeder Lübecker stößt pro Jahr 8,44 Tonnen CO2 aus. 2015 sollen es nur noch 7,59 Tonnen sein. Verursacht würde das CO2 zu je einem Drittel von der Wirtschaft, dem Verkehr und den privaten Haushalten, erklärt Kleine. Das größte Einsparpotenzial sieht er bei den Privatleuten." *Klima: Lübecker sollen Energie sparen, 17.2.2010*

Die Hanse verbinde man in der Regel „mit positiven Mittelalterbildern wie Gemeinschaftssinn, maßvolles Handeln und Seriösität, aber auch Tatkraft und Wagemut (…), die als Autostereotypen zu einer eigenen ‚norddeutschen' und ‚bürgerlichen' Identitätsbildung beizutragen vermochten" (Holbach/Hammel-Kiesow 2010: 10). Dementsprechend zeigt sich im medialen Diskurs großes Vertrauen darin, dass auch ein ausgeprägtes bürgerschaftliches Engagement zur Erfüllung der von der Politik und Verwaltung gesetzten Klimaschutzziele führen kann.

Darüber hinaus wird die Rolle der Kirche und der Sparkasse als Experten lokaler Klimaschutzmaßnahmen betont. Wegner unterstreicht, dass in Hansestädten Kirche und Kommerz eng verbunden gewesen seien, was sich symbolisch in den mächtigen Kirchenbauten widerspiegele, deren Vorbild die Lübecker Marienkirche sei (2008: 28f). Da die ersten Sparkassen Deutschlands, im Zusammenhang mit den Handelsgeschäften der Hanse stehend, in Hamburg und Lübeck gegründet wurden, verweist auch die Betonung der Sparkasse für lokale Klimaschutzmaßnahmen unmittelbar auf diese Tradition.

Weiterhin scheinen auch die räumlichen Bezugspunkte des Mitigationsdiskurses dem Selbstverständnis als Hansestadt geschuldet zu sein:

> „Ein Netzwerk zur Förderung gemeinsamer Umweltschutzmaßnahmen wollen die Ostseeanrainerstaaten aufbauen. Dieses Ziel wurde auf der Lübecker Ostseekonferenz festgeschrieben, die gestern beendet wurde. 60 Vertreter aus Estland, Lettland, Litauen, Polen, Russland, Schweden und Deutschland diskutierten in der Hansestadt gemeinsame Umweltschutz- und Klimaprojekte. (…) Auf großes Interesse stieß auf der Ostseekonferenz vor allem bei den baltischen Hafenstädten das Lübecker Landstrom-Projekt für im Hafen liegende Schiffe." *Ostsee-Länder knüpfen in Lübeck erste Maschen für ein Umweltschutz-Netzwerk, 10./11.06.2007*

Gerade im Hinblick auf Mitigationsmaßnahmen wird die Bedeutung Lübecks auf der politischen Ebene hervorgehoben. Lübeck spiele als Austragungsort internationaler, insbesondere auf den Ostseeraum bezogener Konferenzen im medialen Diskurs eine wichtige Rolle. Mithin wird die Vorreiterrolle einiger lokaler Projekte betont, an denen sich unter anderem ehemalige Hansestädte orientieren.

Interviewte Akteure aus den Feldern Politik, Verwaltung und Wirtschaft fassen den Klimawandel unter dem Aspekt der Mitigation von Treibhausgasen. Mitigation und Lübecks Beitrag dazu wird von allen interviewten Experten als ein bedeutendes, allgemeingültiges Gut erachtet, das auf einem allgemeinen Konsens zu beruhen scheint und stark normativ belegt wird:

Herr T., 48 Jahre, Stadtentwicklung Großraum Lübeck
„Und von daher ist es nicht so, dass man oder (...) ich persönlich sage, also das hat alles keinen Sinn, lass die Sache laufen, es ist nicht zu retten, weil das läuft so wie es läuft, sondern dass man sich bemühen muss, in seinem persönlichen Bereich und eben auch auf der Ebene des Verbandes, um den Klimawandel nicht nur abzufedern so weit es möglich ist, sondern eben vorzubeugen. Das heißt, also darauf hin zu wirken, dass der CO2-Ausstoß hier in der Kommune aber auch bundesweit reduziert wird."

Auch die Experten bestätigen, dass Handlungsoptionen nicht nur institutionell verortet, sondern auch individualisiert und dem Einzelnen als Verantwortung zugeschrieben werden sollten. Eine Vulnerabilität Lübecks gegenüber dem Klimawandel wird erst langfristig vermutet, Maßnahmen im Bereich der Mitigation werden entsprechend als eine – auf lange Sicht angelegte – Resilienzstrategie begriffen. Die zeitliche Orientierung der Vulnerabilitätskonstruktion mindert jedoch nicht den Anspruch der Akteure, geeignete Resilienzstrategien auch in Lübeck anzugehen und umzusetzen.

5.6 Resilienzstrategien in Lübeck: Adaptation

Adaptation an den Klimawandel ist in Lübeck im Untersuchungszeitraum kaum ein Thema. Bezogen auf die Zukunft setzt man sich in den Medien wie auch unter Experten – wie bereits ausgeführt – zwar durchaus mit Adaptationsmöglichkeiten auseinander, konkrete Maßnahmen gegenwärtig umzusetzen, wird jedoch nicht diskutiert.

Seit 2005 geraten im medialen Klimadiskurs Lübecks allmählich auch lokale Adaptationsmaßnahmen in den Blick. Jedoch erst ab 2009 beschäftigen sich die Lokalmedien etwas umfangreicher mit dem Thema Anpassung an den Klimawandel.

„‚Im Winter wird es 50 Prozent mehr Regen geben', so Meinke. Außerdem wird es häufiger zu Überschwemmungen kommen als jetzt. (…) Um für die Zukunft gerüstet zu sein, arbeitet der Bereich Naturschutz jetzt an einem Landschaftsplan Klimawandel. ‚Welchen Einfluss hat das sich verändernde Klima auf die Landschaft, auf Baugebiete, auf Flora und Fauna, auf die Tierwelt?', erklärt Ursula Kühn, stellvertretende Bereichsleiterin, den Sinn des neuen Plans, der im Sommer vorliegen soll. ‚Wir sind die erste Stadt in Schleswig-Holstein, die so etwas macht', so Kühn. Mitte März will auch der Bereich Umwelt ein Papier präsentieren, das eine Checkliste enthält, wie Lübeck sich an den Klimawandel anpassen kann." *Tornados, Hochwasser: Wie rüstet sich Lübeck für den Klimawandel? 10.03.2009*

Nicht nur die 2003 bis 2007 dominierende Wahrnehmung von einer Bedrohung durch den Anstieg des Meeresspiegels gerät allmählich in den Hintergrund und wird ergänzt um weitere Naturgefahren, wie beispielsweise Starkregen. Es verändern sich in diesem Zusammenhang auch Vorstellungen vom Umgang mit dem Klimawandel. Trotz Unsicherheiten, wie sich der Klimawandel auswirken wird, verstärkt sich der Glaube an eine Bewältigung der Folgen durch politisches und administratives Engagement. Sah sich Lübeck, als der Diskurs noch ausschließlich auf Auswirkungen des Anstiegs des Meeresspiegels bezogen war, durch Landes- und Bundesinitiativen zum Küstenschutz und den Glauben an erfolgreiche Mitigationsmaßnahmen gesichert, treten mit der veränderten Bedrohungswahrnehmung kommunale Anpassungsmaßnahmen in den Vordergrund. Geschützt wird man nicht von außen, man ist „Vorreiter" darin, sich selbst zu schützen.

In den Experteninterviews fallen Aspekte der Adaptation in Lübeck kaum ins Gewicht. Sie werden lediglich von wenigen Akteuren angesprochen, insbesondere von denjenigen, die ihre Auseinandersetzung mit dem Klimawandel ursächlich ihrer biographischen Zuordnung zu einem ökologischen Milieu zuschreiben, was vor allem für Akteure aus NGOs und der

Administration gilt. Von anderen Akteuren wird der Aspekt der Adaptation umgangen. Dies mag ebenfalls mit der Verortung des Klimawandels in ferner Zukunft und der normativen Aufladung des Themas in Verbindung stehen.

Weiterhin werden Adaptationsmaßnahmen als eine kurzfristig umzusetzende Strategie identifiziert, für die in den Augen der meisten Interviewten keine Notwendigkeit gegeben ist. Die wenigen Adaptationsmaßnahmen beziehen sich beinahe ausschließlich auf den Bereich des Hochwasserschutzes. Während im Bereich der NGOs und der Stadtverwaltung durchaus beachtliche Kenntnisse über naturwissenschaftliche und städteplanerische Prognosen für die Region vorhanden sind, münden sie nicht in eine Anerkennung der Notwendigkeit kurzfristiger Maßnahmen. Vielmehr werden sie aufgrund der Langfristigkeit der erwarteten Änderungen für die Stadt als nicht notwendig eingeordnet.

5.7 Resilienzstrategien in Rostock: Mitigation

In Rostock existiert die Perspektive, dass die Stadt eine Art Vorreiterrolle in Bezug auf Mitigationsmaßnahmen einnimmt. Allerdings spielt die wirtschaftliche Perspektive hier eine entscheidende Rolle.

Auch der Rostocker Klimadiskurs bezieht sich ab 2007 auf eine globale Bedrohung durch den Klimawandel, auf die mit Mitigationsmaßnahmen zu reagieren ist. Anders als in Lübeck wird dabei aber kein Bezug auf mögliche Folgen des Klimawandels für die Stadt genommen, sondern Mitigation wird ausschließlich als lokale Verpflichtung zur Abwendung einer abstrakten globalen Gefahr betrachtet:

> „Die Hansestadt Rostock hat gestern zum Beginn des Kopenhagener UN-Klimagipfels als 1000. Kommune den Klimaschutz-Konvent von Städten und Gemeinden unterzeichnet. Ziel der gemeinsamen Erklärung ist es, das offizielle Ziel der EU von 20 Prozent weniger CO2-Emissionen im Jahr 2020 gegenüber dem Basisjahr 1990 durch eigene Initiativen zu übertreffen. In Rostock hat sich der Ausstoß des Treibhausgases bereits von jährlich 7,5 Tonnen pro Kopf (1990) auf derzeit 4,1 Tonnen verringert. EU-Energiekommissar Andris Piebalgs lobte die ‚Verpflichtung zu nachhaltiger Energie auf lokaler Ebene'. (...) Zu Beginn der UN-Klimakonferenz appellierten gestern mehrere Politiker eindringlich, die Welt vor dem Klimakollaps zu retten." *Rostock will für besseres Klima sorgen, 08.12.2009*

Rostock sieht sich als Teil einer internationalen politischen Gemeinschaft, deren Forderungen bezüglich des Klimaschutzes von der Stadt schon erfüllt sind – obwohl eher den politischen Umständen nach 1990 als eigenen Initiativen geschuldet.

Anders als in Lübeck ist im öffentlichen Diskurs ein Misstrauen bezüglich der Fähigkeit von Rostocker Bürgern vorhanden, Klimaschutzambitionen effektiv zu unterstützen:

> „Rostock möchte eine ‚Grüne Stadt am Meer' werden. Klimaschutz und Luftreinhalteplan sollen dabei helfen. Experten kritisieren: Bei den Bürgern ist der grüne Trend noch nicht angekommen. (...) Evers kritisiert jedoch, dass das Kostenbewusstsein in den Haushalten oft noch nicht angekommen ist. So hängen zu viele Menschen an ihren veralteten und energiefressenden Haushaltsgeräten. (…) Um eine grüne Stadt zu werden, bedarf es schließlich auch grüner Bürger. (...) An anderer Stelle jedoch lassen die Rostocker ein geradezu rekordverdächtiges Umwelt- und Ressourcenbewusstsein erkennen. ‚Pro Person und Tag werden bei uns nur 89 Liter Trinkwasser verbraucht', sagt Gabi Kniffka von Eurawasser. Damit sei die Stadt eine der sparsamsten in Deutschland. Hier zeigt sich, dass ein schmales Portemonnaie häufig mehr zum Umweltbewusstsein beitragen kann als das schlechte Umweltgewissen." *Umweltschutz als Puzzle, 12./13.07.2008*

Verwaltung und Politik werden als regulierende Instanzen dargestellt, die die Mittel bereitstellen, um die Stadt in eine moderne Zukunft zu führen. Bürger dagegen verweigerten sich dem Neuen, dem „grünen Trend“. „Alte Gewohnheiten“ werden als problematisch bezeichnet, das fehlende Engagement der Bürger für das lokale Klimaschutzprojekt kritisch herausgestellt. Einzig im Wasserverbrauch spricht man den Bürgern Umweltbewusstsein zu. Jedoch beruht dieses nicht auf bewussten Entscheidungen, vielmehr geschehe dies unfreiwillig infolge fehlender finanzieller Mittel. Die Handlungsunfähigkeit der Bürger aufgrund ihrer ökonomischen Situation wird als Resilienzstrategie für den Klimaschutz positiv umgedeutet.

Mit dem Thema Mitigation verknüpfen die Medien in Rostock die Hoffnung auf einen Weg aus der lokalen wirtschaftlichen Situation, der man sich ohnmächtig gegenüber fühlt. Die Industrie der erneuerbaren Energien, insbesondere die Offshore-Industrie, auszubauen, gilt als Chance für die Stadt. Immer wieder wird auf den Standort der Offshore-Industrie am Rostocker Hafen und in mit der Hafenwirtschaft assoziierten Gebäuden verwiesen. Der Hafen, ein Zeichen für die ehemalige wirtschaftliche Stärke der Stadt, steht nun symbolisch für die Erwartung eines ökonomischen Aufschwungs und des Knüpfens weltweiter Wirtschaftsbeziehungen durch die Industrie der erneuerbaren Energien. Das Thema Klimaschutz fungiert im medialen Diskurs einerseits als eine Argumentationsstütze für die wirtschaftlichen Ambitionen der Region in der Offshore-Industrie. Andererseits bringen die Medien ab dem Jahr 2007 das Thema auch als Rechtfertigungsinstrument in Anschlag, wenn es um die Ablehnung von lokalen und regionalen Projekten wie dem Bau der Müllverbrennungsanlage in Rostock und dem Kohlekraftwerk Lubmin geht:

> „Ebenfalls im Friedhofsweg hatten die Müllgegner ihren Infostand aufgebaut. Ihr Protest richtet sich gegen die Müllverbrennungsanlage im Seehafen, die im nächsten Jahr in Betrieb genommen werden soll. (…) ‚Es geht nicht nur um die Schadstoffbelastung, die für Rostock entsteht-Müllverbrennung ist global extrem klimaschädlich’, argumentiert Marcus von Stenglin, Vorsitzender der Initiative.“ *Müll-Demo und Klima-Protest, 08.12.2008*

Anders als in Lübeck hat der Klimaschutzdiskurs in diesem Zusammenhang nicht den Charakter, die Notwendigkeit politisch-administrativ initiierter Mitigationsmaßnahmen argumentativ zu stützen. Hier fungiert er vielmehr als Argumentationsmittel gegen lokale Vorhaben der Verwaltung und Politik. Das Bild einer globalen Bedrohung durch den Klimawandel wird genutzt, um die Vorhaben zu diskreditieren, die als Bedrohung des mit vielen Hoffnungen verbundenen Windkraft- und Tourismusstandorts empfunden werden.

Für die meisten Akteure steht in Rostock die Mitigation im Rahmen der Bekämpfung einer globalen Klimaänderung im Fokus. Übereinstimmend werden Anstrengungen im Bereich der Mitigation als Rostocks Beitrag im Rahmen einer globalen Verantwortung eingeordnet. Maßnahmen zur Mitigation scheinen ein strukturelles Gerüst zu bilden, an dem sich Akteure orientieren können. Der Energiesektor wird von einem Teil der Akteure als derjenige Bereich gesehen, in dem Rostock einen Beitrag leisten kann, vor allem durch Wind- und Solarenergie. Andere Akteure betrachten diesen Bezug skeptisch, beurteilen ihn als zufällig und opportunistisch. Ein Beitrag Rostocks zur Mitigation wird jedoch von den meisten als Mittel zum Erreichen von Anerkennung positiv gedeutet.

Bei der Einschätzung von Rostocks Engagement bezüglich des Klimawandels ergibt sich ein ambivalentes Bild: Akteure, die sich beruflich auf Mitigation konzentrieren, reden zum Teil sogar von einer „Vorreiterrolle Rostocks im Umgang mit dem Klimawandel“, repräsentiert durch ein Klima-Bündnis und die lokale Partizipation am Agenda-Prozess. Sie ordnen viele öffentliche Entscheidungen, Projekte und Aktivitäten der Verwaltung und der Wirtschaft (z.B. ÖPNV, Windenergie, Schiffstransport, Immobiliensanierung) einem Engagement im Klimaschutz zu. Diese Perspektive wurde zumeist von Akteuren aus der Politik, Wirtschaft und lokalen NGOs geäußert. Diese Zuordnung erscheint jedoch

willkürlich, da deren Umsetzung zumeist durch andere, primär ökonomisch orientierte Faktoren initiiert wurde.

5.8 Resilienzstrategien in Rostock: Adaptation

In Rostock konnten kaum Ansätze für Adaptionsstrategien gefunden werden. Wenn diese identifizierbar waren, dann zumeist in öffentlichen Institutionen.

Adaptationsmaßnahmen spielen im Untersuchungszeitraum in den Medien eine marginale Rolle. Wenn von Anpassung die Rede ist, so erscheint sie als von außen an die Stadt beziehungsweise die Region herangetragenes Vorhaben:

> „An der Ostseeküste Schleswig-Holsteins und Mecklenburg-Vorpommerns sollen modellhaft Projekte zur Anpassung an den Klimawandel gestartet werden. Das Bundesforschungsministerium unterstützte diese in den kommenden fünf Jahren mit neun Millionen Euro, teilte das Ecologic Institut in Berlin mit. Dabei gehe es unter anderem um den Küstenschutz und die Auswirkungen der klimatischen Veränderungen auf den Tourismus.“ *Ostseeküste ist Modellregion für Klimawandel, 29.07.2009*

Nicht anhand der Darstellung von Bottom-up-Initiativen der Region geht das Thema Anpassung also an den Klimawandel in den medialen Diskurs ein, vielmehr wird lediglich eine von der Bundesregierung ausgehende Initiative angesprochen. Es fällt auf, dass Anpassung an den Klimawandel besonders für die Themen Küstenschutz und Tourismus betont wird. Auch wird Adaptation nicht ausschließlich als ein Mittel zur Abwendung von Klimarisiken dargestellt. Vielmehr erscheinen vermeintliche Chancen des Klimawandels, wie die Verlängerung der Badesaison, als etwas, an das es sich anzupassen gilt.

Interviewte Akteure, die sich beruflich vor allem mit der Adaptation an den Klimawandel auseinandersetzen, bestätigen den durch den medialen Diskurs vermittelten Eindruck und sehen gegenwärtig keinerlei explizite Aktivitäten in Rostock in Bezug auf den Klimawandel, weder im Bereich der Adaptation, noch im Bereich der Mitigation.

Akteure sehen die Verantwortung für die Erarbeitung von Resilienzstrategien allerdings nicht bei Individuen, sondern sie werden räumlich übergeordneten Behörden zugewiesen. Während die ursächliche Beteiligung des Menschen an dem Phänomen Klimawandel durch die Akteure keineswegs geleugnet wird, wird der individuelle Einfluss jedes Einzelnen als gering eingeschätzt. Die Bedeutung und Befähigung der Stadt Rostock, sich im Zuge des Klimawandels selbst zu schützen, wird vor diesem Hintergrund als schwach angesehen. Die Kommune wird als ein nur eingeschränkt handlungsfähiger Akteur beschrieben, vor allem aufgrund der schwierigen ökonomischen Situation.

6 Lokalkulturelle Konstruktionen von Vulnerabilität und Resilienz im Kontext des Klimawandels – ein Fazit

In den untersuchten Küstenstädten fanden sich durchaus Ähnlichkeiten in den Wissensformationen zum Klimawandel. Jedoch war das Wissen zum Klimawandel in jeweils unterschiedliche lokale Wissensformationen eingebunden. So zeigen sich in Rostock und Lübeck insbesondere in der auf den Lokalraum bezogenen Verarbeitung des Klimawandels bedeutende Unterschiede. Da innerhalb der Städte erstaunliche Übereinstimmungen zwischen den jeweiligen medialen Diskursen und den Perspektiven der Experten aufgezeigt werden konnten, ist davon auszugehen, dass tendenziell ein jeweils stadtspezifisches Wissen zum Klimawandel existiert.

Parallelen in der Wissensverarbeitung weisen beide Untersuchungsstädte unter anderem in der Wahrnehmung des überformten Naturraums Meer und damit assoziierten Bedrohungen auf. In Lübeck und Rostock existiert tradiertes Wissen zu Ereignissen wie Überflutungen, deren Auftreten als „natürlich“ und „normal“ empfunden werden. Sie werden als Vulnerabilität konstruiert, ohne aber existentiell bedrohlich zu wirken. Aus dem Bewusstsein über traditionelle Umgangsweisen mit diesen Ereignissen, werden in beiden Städten Ressourcen für Resilienzstrategien kurzfristig als ausreichend empfunden.

Stadtspezifische Wahrnehmungen des Klimawandels erwiesen sich in Rostock und Lübeck als in lokale Wissensformationen eingebunden. Unterschiedliche lokale, geteilte Wissensbestände und Verarbeitungsmuster sind die Ursache für die jeweils eigenen Vorstellungen von Vulnerabilität und Resilienz in beiden Städten. So steht in Lübeck die Stadt in ihrer kulturellen Kontinuität im Fokus der lokalen Wahrnehmungen. Vorstellungen von einer Vulnerabilität und Resilienz Lübecks sind geformt durch tradionelle lokale Deutungsmuster. Diese verweisen auf die Vergangenheit der Stadt als Zentrum der Hanse und schreiben Lübeck eine bis heute ungebrochene Bedeutung zu.

Selbst wenn Lübecker Experten verschiedener gesellschaftlicher Felder unterschiedliche Perspektiven auf das Thema artikulieren, werden doch stets ähnliche Narrative bemüht, die einem geteilten Wissensvorrat entstammen. Diese Narrative finden sich sowohl bei lokalen Experten als auch in den Lokalmedien wieder. Die Medien fungieren als eine Instanz, die die Narrative des lokalen kollektiven Gedächtnisses reproduziert, revitalisiert und in neue thematische Zusammenhänge gestellt, für die Öffentlichkeit zugänglich macht. Dies führt zu einer Annäherung und tendenziellen Verbindung von lebensweltlichem Wissen einerseits und Fachwissen auf der anderen Seite.

Auch wenn eine tendenzielle Synchronisierung von lokalkulturellem Wissen und naturwissenschaftlichem Wissen erkennbar wird, heißt dies nicht, dass das naturwissenschaftliche Wissen Deutungshoheit hat. Es wird vielmehr den lokalen Narrativen untergeordnet.

So hängen beispielsweise vorherrschende Machbarkeitsvorstellungen bezüglich des Klimawandels eng mit dem Selbstverständnis als „Hansestadt“ zusammen. Die tradierte Überzeugung davon, dass die Stadt Lübeck eine herausragende Bedeutung und Bewältigungskompetenz hat, scheint mit der Zuversicht einher zu gehen, für die zukünftigen Herausforderungen durch den Klimawandel gewappnet zu sein. Die Vergangenheit stellt eine zentrale Orientierungsgröße für die Stadt dar, die mit anderen Wissensmustern konkurriert und Stabilität bietet. Es herrscht ein gewisses Sicherheitsempfinden vor, das die Akteure dazu führt, Resilienzstrategien als eine eher langfristig zu arrangierende Vorsorge, eventuell auch erst für die nachfolgenden Generationen, einzuschätzen. Die unmittelbare lokale Umsetzung von Maßnahmen gegen den Klimawandel wird in den Medien und von Experten außerdem auch aufgrund der finanziellen Lage der Stadt als schwierig empfunden. Hoffnungen werden in das individuelle Engagement der Stadtbürger gesetzt. Das Vertrauen in den Bürger als wichtiger Instanz zur Bekämpfung des Klimawandels speist sich dabei wiederum aus der

Geschichte des kaufmännischen Bürgertums der Hanse. Dem Bürgerengagement wird traditionell individuelle Handlungsmacht und Verantwortung zugeschrieben.

In Rostock kann man demgegenüber nicht von einer Kontinuität lokaler geschichtlicher Wissensmuster sprechen. Sofern in die Thematisierung des Klimawandels traditionelle Narrative eingebracht werden, stammen sie nicht direkt aus der Stadt selbst, sondern eher von außen, aus dem regionalen Umfeld. Rostocker Zukunftsvorstellungen sind zudem im Vergleich zu Lübeckern durch wesentlich stärkere Unsicherheitswahrnehmungen gekennzeichnet. Vulnerabilitätskonstruktionen bleiben daher tendenziell ambivalent: geäußerte Sicherheitsvorstellungen stehen im Widerspruch zu – oftmals gleichzeitig – geäußerten Befürchtungen, dass unvorhersehbare katastrophale Ereignisse eintreten könnten. Was Resilienzmaßnahmen angeht, so wird betont, dass Rostock einen lokalen Beitrag zur globalen Bekämpfung des anthropogenen Klimawandels leisten möchte und entsprechende Maßnahmen gutgeheißen werden. Allerdings erscheint die Unterstützung lokaler Mitigationsmaßnahmen als in hohem Maße von wirtschaftlichen Interessen motiviert. Anpassungsmaßnahmen an Klimafolgen sind demgegenüber unterbelichtet. Auffallend ist ferner, dass die lokalen Experten der verschiedenen gesellschaftlichen Felder sich in ihren Sichtweisen auf den Klimawandel sehr viel stärker unterscheiden, als das in Lübeck der Fall ist: Experten aus der Verwaltung und teilweise aus NGOs reflektieren durchaus naturwissenschaftliches Wissen, während dies bei Experten aus anderen Feldern nicht beobachtet werden kann. Gemeinsam ist den Experteneinschätzungen indes, dass die Generierung von Resilienzmaßnahmen in der Hand wirtschaftlicher Akteure gesehen wird, koordiniert werden soll sie aber durch Politik und Verwaltung. Dem Bürger wird – anders als in Lübeck – eher weniger Handlungsfähigkeit zugetraut.

Die Tatsache, dass in Rostock für die Verarbeitung des Klimawandels keine historischen Lokalnarrative herangezogen werden, heißt nicht, dass es in Rostock keine lokalspezifische Verarbeitung des Klimawandels gäbe. Typisch ist vielmehr eine Fokussierung auf die Gegenwart und auf die Chancen des Klimawandels sowie die damit verbundenen Möglichkeiten des wirtschaftlichen Aufschwungs. Dies zeigt sich sowohl in Expertenauffassungen als auch in Mediendiskursen. Zentral für Rostock sind die wesentlich präsenteren Vulnerabilitätswahrnehmungen in Bezug auf die ökonomische Situation der Stadt. Diese tragen zu einer Ausblendung von potenziellen Vulnerabilitäten im Bereich des Klimawandels bei. Der für die Küstenregionen als eine Klimafolge prognostizierte Anstieg von Temperaturen wird nicht als Vulnerabilität, sondern als Resilienzstrategie gegenüber einer prekären ökonomischen Lage der Stadt gesehen

Der Fall Rostock macht deutlich, dass historische Pfadabhängigkeiten, wie sie in Lübeck herrschen, nicht in allen (Hanse-)Städten wirksam werden müssen. Der Umgang mit dem Klimawandel scheint in Rostock vielmehr einer Logik zu folgen, die für post-sozialistische Transformationsgesellschaften charakteristisch ist. Historische Pfade scheinen hier gebrochen zu sein, eine Orientierung erfolgt eher an globalen wirtschaftlichen Wachstumsdiskursen.

Die Ergebnisse zeigen, dass sich in Städten wie Lübeck und Rostock, obwohl sie durch vergleichbare naturräumliche Bedingungen charakterisiert sind, jeweils spezifische Verarbeitungen des Themas Klimawandel ausbilden können. Vulnerabilitäten und Resilienzbildungen sind damit für Stadtgesellschaften nicht einfach naturräumlich objektiv gegeben, sondern zusätzlich kulturell geprägt. Es wurde deutlich, dass lokale Wissensordnungen einen bedeutsamen Einfluss auf die Konstruktion von „neuen“ gesellschaftlichen Themen bzw. Diskursen wie den des Klimawandels haben. Die Art und Weise, wie das Thema Klimawandel in den untersuchten Städten verarbeitet und verhandelt wird, ist geprägt durch die dortigen lokalspezifischen Topoi.

Zieht man die theoretischen Überlegungen von Berking/Löw (2008) zur Eigenlogik von Städten heran, so lässt sich bei der Betrachtung der empirischen Ergebnisse für den Fall

Lübeck durchaus eine Eigenlogik feststellen. Historisch gegebene Pfadabhängigkeiten strukturieren dort die Wahrnehmungen und den Umgang mit dem Klimawandel: Interpretationen der Vergangenheit der Stadt als Zentrum der Hanse scheinen eine Art kulturelle Determinante zu sein, die die Stadt wie ein identitäres und narratives ‚Rückgrat' durchzieht und eine eigenlogische Wissensverarbeitung, auch des neuen Themas Klimawandel, begründet. In Rostock dagegen lässt sich schwerlich von einer „eigenlogischen" Verarbeitung des Klimawandels sprechen. Lokale Narrative fließen weder in die Wahrnehmung von, noch in den Umgang mit dem Klimawandel ein. Der lokale Klimadiskurs bezieht sich vorwiegend auf andere räumliche Einheiten wie die Region oder das Globale. Die Tradition der Hanse scheint außerdem in Rostock – zumindest für die Klimawandelthematik – nicht anschlussfähig zu sein. Stattdessen rückt dort das Wissen von der Gegenwart und die Wahrnehmung der prekären ökonomischen Situation in den Vordergrund.

Literatur

Adger, W. Neil; Lorenzoni, Irene; O'Brien, Karen (Hg.) (2009): Adapting to climate change. Thresholds, values, governance. Cambridge: Cambridge University Press.

Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas (1971): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer.

Berking, Helmuth (2009): Hafenstädte. Bremerhaven und Rostock im Vergleich. Frankfurt/New York: Campus.

Birkmann, Jörn (2008): Globaler Umweltwandel, Naturgefahren, Vulnerabilität und Katastrophenresilienz. Notwendigkeit der Perspektivenerweiterung in der Raumplanung. In: Raumforschung und Raumordnung 66, 5-22.

Birkmann, Jörn et al. (2011): Glossar Klimawandel und Raumplanung. E-Paper der ARL, Nr. 10. Hannover. Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Online verfügbar unter http://shop.arl-net.de/media/direct/pdf/e-paper_der_arl_nr10.pdf [24.12.2012].

Blotevogel, Hans Heinrich (2003): „Neue Kulturgeographie"- Entwicklung, Potentiale und Risiken einer kulturalistischen Humangeographie. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 77, 7-34.

Bohle, Hans-Georg; Glade, Thomas (2008): Vulnerabilitätskonzepte in Sozial- und Naturwissenschaften. In: Carsten Felgentreff und Thomas Glade (Hg.): Naturrisiken und Sozialkatastrophen. Berlin: Spektrum, 99-120.

Bourdieu, Pierre (1993): Die feinen Unterschiede. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Boykoff, Maxwell T. (2008): The cultural politics of climate change discourse in UK tabloids. In: Political Geography 27, 549-569.

Brown, Tim; Budd, Lucy; Bell, Morag; Rendell, Helen (2011): The local impact of global climate change: reporting on landscape transformation and threatened identity in the English regional newspaper press. In: Public Understanding of Science 20, 658-673.

Bürkner, Hans-Joachim (2010): Vulnerabilität und Resilienz – Forschungsstand und sozialwissenschaftliche Untersuchungsperspektiven. Working-Paper Nr. 43 / Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung. Erkner. Online verfügbar unter http://www.irs-net.de/download/wp_vr.pdf [Zugriff am 24.12.2012].

Carvalho, Anabela; Burgess, Jacquelin (2005): Cultural circuits of climate change in U.K. Broadsheet Newspapers, 1985-2003. In: Risk Analysis 25, 1457-1469.

Christmann, Gabriela B. (2004): Dresdens Glanz, Stolz der Dresdner. Lokale Kommunikation, Stadtkultur und städtische Identität. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.

Christmann, Gabriela B. (2010): Kommunikative Raumkonstruktionen als (Proto-) Governance. In: Heiderose Kilper (Hrsg.): Governance und Raum. Baden-Baden: Nomos, 27-48.

Christmann, Gabriela B.; Ibert, Oliver; Kilper, Heiderose; Moss, Timothy (2011): Vulnerabilität und Resilienz in sozio-räumlicher Perspektive. Begriffliche Klärungen und theoretischer Rahmen. Working-Paper Nr. 44 / Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung. Erkner. Online verfügbar unter http://www.irs-net.de/download/wp_vulnerabilitaet.pdf [24.12.2012].

Christmann, Gabriela B.; Ibert, Oliver (2012): Vulnerability and Resilience in a Socio-Spatial Perspective. A Social-Scientific Approach. In: Raumforschung und Raumordnung 70, 259-272.

Christmann, Gabriela B.; Mahnken, Gerhard (2012): Raumpioniere, stadtteilbezogene Diskurse und Raumentwicklung. Über kommunikative und diskursive Raumrekonstruktionen. In: Reiner Keller und Inga Truschkat (Hg.): Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven: VS.

Corbineau-Hoffmann, Angelika (2004): Einführung in die Komparatistik. Berlin: Schmidt.

Dietz, Kristina (2006): Vulnerabilität und Anpassung gegenüber Klimawandel aus sozial-ökologischer Perspektive. Aktuelle Tendenzen und Herausforderungen in der internationalen Klima- und Entwicklungspolitik. Diskussionspapier 01/06 des Projektes „Global Governance und Klimawandel“. Berlin.

Etkin, David; Ho, Elise (2007): Climate change: Perceptions and discourses of risk. In: Journal of Risk Research, 10, 623-641.

Feindt, Peter H.; Oels, Angela (2005): Does discourse matter? Discourse analysis in environmental policy making. In: Journal of Environmental Policy & Planning 7, 161-173.

Hitzler, Ronald; Honer, Anne; Maeder, Christoph (1994): Expertenwissen: Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Holbach, Rudolf; Hammel-Kiesow, Rolf (2010): Geschichtsbewusstsein in der Gesellschaft. Zu Geschichtskultur und Konstrukten der Hanse in Medien und Öffentlichkeit. Eine Einführung. In: Rolf Hammel-Kiesow und Rudolf Holbach (Hg.): Geschichtsbewusstsein in der Gesellschaft. Konstrukte der Hanse in den Medien und in der Öffentlichkeit. Trier: Porta Alba Verlag, 1-25.

Keller, Reiner (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. 2. Aufl. Wiesbaden: VS.

Keller, Reiner (2008): Wissenssoziologische Diskursanalyse. 2. Aufl. Wiesbaden: VS.

Keller, Reiner; Truschkat, Inga (Hg.) (2012): Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven: VS.

Kemper, Jan; Vogelpohl, Anne (2011): „Eigenlogik der Städte“? Kritische Anmerkungen zu einer Forschungsperspektive. In: Jan Kemper und Anne Vogelpohl (Hg.): Lokalistische

Stadtforschung, kulturalisierte Städte. Zur Kritik einer „Eigenlogik der Städte“. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, 15-40.

Knoblauch, Hubert (1995): Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte. Berlin: de Gruyter.

Läpple, Dieter (1992): Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In: Hartmut Häußermann und Detlef Ipsen (Hg.): Stadt und Raum. Soziologische Analysen. Centaurus.

Latour, Bruno (1987): Science in action: How to follow scientists and engineers through society. Cambridge: Cambridge University Press.

Latour, Bruno (2005): Reassembling the social. An introduction into actor-network theory. Oxford: Qxford University Press.

Latour, B.; Woolgar, S. (1979): Laboratory life. The social construction of scientific facts. Beverly Hills: Sage.

Leenen, Wolf Rainer (2005): "Interkulturelle Kompetenz: Theoretische Grundlagen". In: Wolf Rainer Leenen; Harald Grosch und Andreas Groß (Hg.): Bausteine zur interkulturellen Qualifizierung der Polizei. Münster: Waxmann, 63-111.

Löw, Martina (2008): Soziologie der Städte. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Löw, Martina (2008): Eigenlogische Strukturen-Differenzen zwischen Städten als konzeptionelle Herausforderung. In: Helmuth Berking und Martina Löw (Hg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. 1. Aufl. Frankfurt/New York: Campus.

Luhmann, Niklas (2004): Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? 4. Aufl. Wiesbaden: VS.

O'Brien, Karen L. (2009): Do values subjectively define the limits to climate change adaptation? In: W. Neil Adger, Irene Lorenzoni und Karen O'Brien (Hg.): Adapting to climate change. Thresholds, values, governance. Cambridge: Cambridge University Press, 164-180.

O'Brien, Karen L.; Wolf, Johanna (2010): A values-based approach to vulnerability and adaptation to climate change. In: WIREs Clim Change, 232–242.

Pettenger, Mary E. (2007): The social construction of climate change. Power, knowledge, norms, discourses. Aldershot: Ashgate.

Renn, Ortwin; Arnold, Annika; Schetula, Viola; Schweizer, Pia-Johanna (2011): Das Ringen der Sozialwissenschaften um ihre Rolle in der Klimawandeldebatte. In: Soziologische Revue 34, 463-472.

Reusswig, Fritz (2010): Klimawandel und Gesellschaft. Vom Katastrophen- zum Gestaltungsdiskurs im Horizont der postkarbonen Gesellschaft. In: Martin Voss (Hg.): Der Klimawandel: Sozialwissenschaftliche Perspektiven. Wiesbaden: VS, 75-97.

Soeffner, Hans-Georg (1989): Die Auslegung des Alltags, der Alltag der Auslegung. Zur wissenschaftlichen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Stehr, Nico; Storch, Hans von (1997): Das soziale Konstrukt des Klimas. In: Umwelt- und Klimabeeinflussung durch den Menschen IV. VDI Berichte Nr. 1330. 187-197.

Stehr, Nico; Storch, Hans von (2010): Klima, Wetter, Mensch. Opladen [u.a.]: Budrich.

Storch, Hans von; Krauss, Werner (2005): Culture contributes to perceptions of climate change. A comparison between the United States and Germany reveals insights about why journalists in each country report about this issue in different ways. In: Niemann Reports 59, 99-102.

Trumbo, Craig (1996): Constructing climate change: claims and frames in US news coverage of an environmental issue. In: Public Understanding of Science 5, 269-283.

Voss, Martin (Hg.) (2010): Der Klimawandel: Sozialwissenschaftliche Perspektiven. Wiesbaden: VS.

Wegner, Matthias (2008): Hanseaten. Von stolzen Bürgern und schönen Legenden. München: Pantheon.

Weingart, Peter; Engels, Anita; Pansegrau, Petra (2002): Von der Hypothese zur Katastrophe. Der anthropogene Klimawandel im Diskurs zwischen Wissenschaft, Politik und Massenmedien. Opladen [u.a.]: Budrich.

Wiesner-Steiner, Andreas; Lange, Hellmuth; Haarmann Marion (2006): Klimawandel und Risikomanagement im norddeutschen Küstenschutz – Eine Diskursanalyse. In: Historical Social Research 31, 132-179.

Wiest, Karin (2010): Multiple und global verwobene Moderne als Herausforderung für die vergleichende Stadtforschung. In: Bernd Belina und Judith Miggelbrink: „Hier so, dort anders. Raumbezogene Vergleiche in der Wissenschaft und anderswo“, Münster: Westfälisches Dampfboot, 264-283.